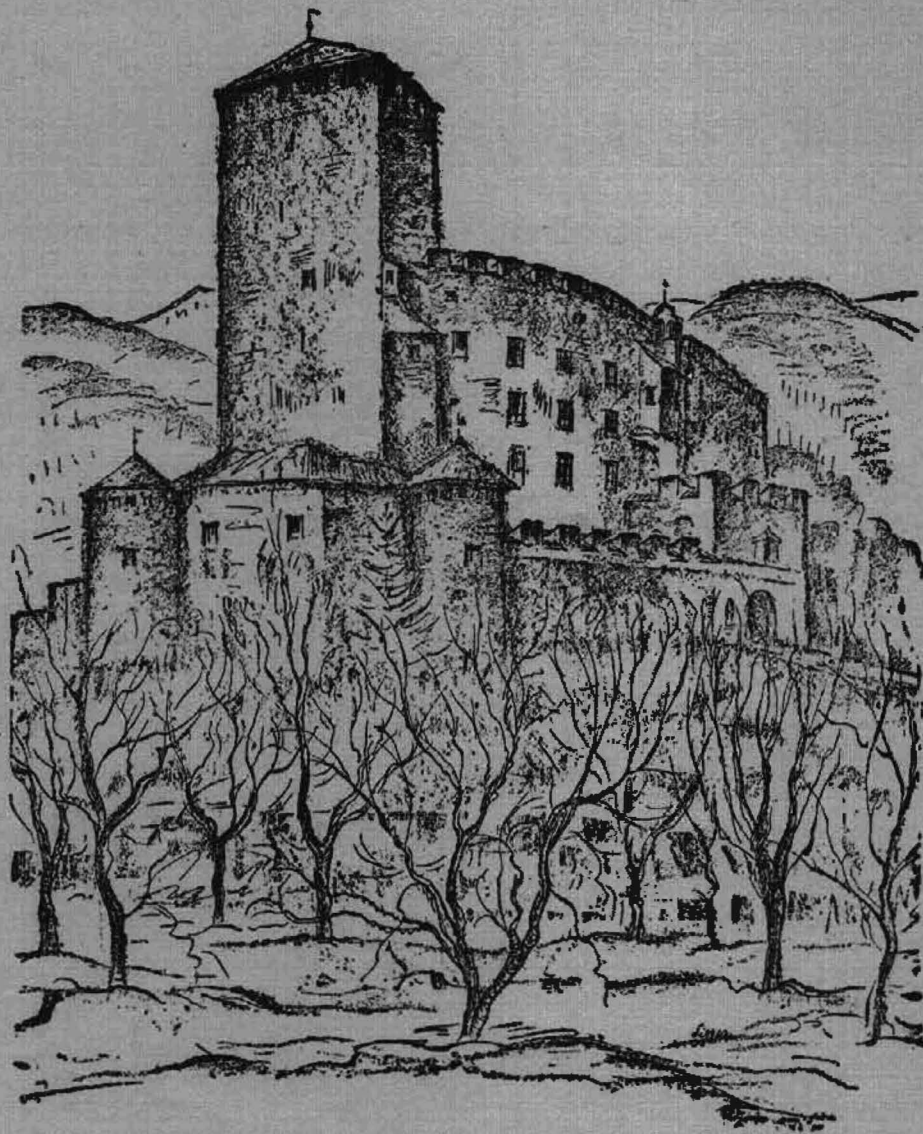


Östlicher Heimatsblätter



6. Jahrgang 1929.

Heft 9/10.

Osttiroler Heimatsblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

6. Jahrgang.

Heft 9/10

St. Niklo.

Aus der Geschichte eines alten Kirchleins.¹⁾

Von Dr. Franz Unterkircher, Innsbruck.

I. Die Kirche.

1. Die Lage.

Auf der Schattseite von Matrei stehen etliche Kirchlein. Groß sind sie nicht und man sieht auch gar nicht alle schon vom Marktl aus. Aber eines davon ist leicht zu sehen, nur sein Turm mit dem kurzen, stumpfen Dach stellt gar etwas vor. Das ist das Niklokirchle; und wenn man es nicht nur von Matrei aus anschauen, sondern auch einmal auffuchen will, dann muß man ein Stück abwärts gehen und dann zuerst über den Tauernbach und dann auch noch über die Isel hinüber. Dort fangt dann ein stückler Weg an, ganz, wie es bei einer Wallfahrt sein soll. Nur ist er nicht so endlos wie andere Wallfahrtswege und man hat den kleinen Büchel bald bestiegen. Oben kann man zuerst noch etwas verschmausen und sich die Gegend anschauen.

Man sieht einmal den ganzen Matreier Talkessel vor sich und dann kann man durchs Birgental hineinschauen bis Obermauern. Da sieht man der Reihe nach die Kirchtürme von Mitteldorf, Birgen und Obermauern; nimmt man dazu noch den Turm von Niklo, so liegen alle vier Türme in einer geraden Linie. Wenn die Baumeister von Anfang an diese Linie im Sinn hatten, dann müssen sie gar nicht übel visiert haben.

1) Literatur: Karl U. Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg, S. 129 ff., 389 ff. Mit mehreren Abbildungen. Trinkhauser, die alten Baudenkmäler des Iseltales in den Mitteilungen der k. k. Zentralkommission, Wien 1857, S. 178 ff.

Garber, die romantischen Wandgemälde Tirols, Wien 1928. Mit Bildern, S. 163 ff. U. Mitteilungen der Zentralkommission 1882.

Außerdem ist die Kirche auch in größeren Kunstgeschichten behandelt worden; z. B. bei Dähle, Graub.

Für die Bestimmung des urkundlichen Materials bin ich H. S. Koop. Karl Maister von Unras großen Dank schuldig.

Unter dem Kirchlein sind ein paar Bauernhäuser und dahinter fängt bald der Wald an, der gegen den Süden hinaufzieht.

Das ist die Lage von Niklo und jetzt können wir uns den Bau der Kirche ansehen.

2. Der Bau.

Das Kirchlein ist älter, als man auf den ersten Blick meinen möchte. Es schau aus wie eine Kirche aus der gotischen Zeit mit einem etwas zu kurz geratenen Turm. In Wirklichkeit stammt es aus einer noch älteren Zeit. Man kann nichts Bestimmtes über die Bauzeit der Kirche sagen. Denn man hat in jener Zeit nicht über jede neue Mauer lange Gemeinderatsitzungen abgehalten wie heutzutage und daher fehlen auch die Protokolle und die schriftlichen Belege. Da muß man nur die Mauern fragen, was sie uns vom Alter erzählen können.

Man hat es in der Zeit zwischen dem Jahre 1000 und 1300 sehr gut verstanden, gute Mauern aufzuführen und hat die Steine in schönen Lagen zusammengeführt und die einzelnen Lagen mit starken Mörtelfugen verstrichen. Um 1300 herum scheint man dieser Sorgfalt müde geworden zu sein und da hat man dann die Steine nur mehr hergenommen, wie sie gerade gekommen sind. Wenn sie nicht recht zusammenpassen wollten, wurden die Zwischenräume einfach mit allerhand Kleinzeug ausgefüllt²⁾. Es ist auch leicht begreiflich, daß man mit der Zeit danach trachtete, mit den Mauern schnell vom Fleck zu kommen; denn früher war in unserer Gegend fast alles aus Holz gebaut worden, auch viele Kirchen und da konnte man auf Steinbauten schon eine größere Sorgfalt verwenden. Als aber dann die Mauerbauten häufiger wurden, mußte man mehr auf die Schnellig-

2) Vgl. Weingartner, Bogner Burgen, S. 16 ff.

keit des Baues als auf die Schönheit der Mauern sehen.

Die Kirchenmauern von Niklo nun zeigen noch wunderschöne Steinlagerung und sind deshalb mindestens vor 1300 gebaut worden. Die regelmäßige Lagerung der Steine, wie sie um 1300 schon nicht mehr recht vorkommt, läßt sogar auf noch höheres Alter schließen und so dürfte der Hauptbau von Niklo schon aus der Zeit um 1200 stammen, wenn er nicht noch älter ist.

Es war damals die Zeit des Rundbogens, des romanischen Stiles. Da wurden in den großen Kirchen, wie z. B. in Innsbruck, innen starke Rundbogengewölbe gemacht. In Niklo hat man es nicht so nobel gegeben. Da wurde einfach eine ebene Holzdecke eingesetzt. Jetzt ist die Holzdecke verschwunden und an ihre Stelle ist ein einfaches gotisches Netzrippengewölbe, das aus der Zeit bald nach 1300 stammt. Von der ehemaligen Holzdecke haben sich nur mehr schwache Spuren erhalten. So sieht man im Unterdach noch die Läger, in welche die Balken eingelassen waren. Auch die Fenster der ursprünglichen Kirche sind noch im Unterdach zu sehen. Es sind drei Paare einander gegenüberliegender, kleiner Rundbogenfenster, die so hoch angebracht waren, daß sie jetzt zur Gänze unterm Dach liegen. Aus der ältesten Zeit der Kirche stammt auch noch das rundbogige Portal an der Westseite.

An der Westseite ist eine kleine Vorhalle an die Kirche angebaut. In der jetzigen Form stammt sie von der Restaurierung im Jahre 1881. Sie muß aber schon von allem Anfange an dagewesen sein. Denn es war dabei eine große Holzsäule verwendet, die ganz mit romanischen Ornamenten bedeckt ist und die man jetzt im Ferdinandeum in Innsbruck sehen kann. Freilich scheint diese Vorhalle arg vernachlässigt gewesen zu sein. Denn in einem Berichte aus dem Jahre 1857 3) heißt es, daß sie offenbar nur dem Vieh zum Schutz vor Regen und Wetter diene.

Ein Hauptteil der Kirche ist immer der Turm. In Niklo hat der Turm aber noch andere Aufgaben zu erfüllen als bei anderen Kirchen. Es ist nämlich darin der Altarraum untergebracht. Weil man aber mit einem Altar nicht zufrieden war, hat man gleich zwei Altäre übereinander gemacht. Zum untern Altare steigt man vom Schiff der Kirche aus über drei Stufen hinauf. Der Altar selber steht frei in der Mitte des Raumes. Der jetzige Altar ist allerdings so armjelig, daß er besser nicht dastünde. Er hat aber doch mit dem anderen ähnlichen Altar im oberen Altarraum zusammen 800 Gulden gekostet und ist dafür echte Grödner Holzarbeit.

Zum oberen Chor führen zwei Stiegen mit 13 Stufen hinauf und vor dem eigentlichen Altarraum ist noch ein kleiner Vorraum, der von einer gemauerten Brustwehr abgeschlossen wird. Zu beiden Seiten dieser Brustwehr sind kleine Kanzeln, sogenannte Ambonen, wie sie in altchristlichen Kirchen überall zu finden sind. Auf diesen Ambonen wurde

die Epistel und das Evangelium verlesen. Die Ambonen in Niklo sind die einzigen in Tirol. Zwischen ihnen ist ein Geländer, das in vier Felder abgeteilt ist und ein merkwürdiges Ziegelmuster zeigt. Die zwei ersten Felder (vom Schiffe aus gesehen) zeigen das gleiche Muster, das dritte und vierte haben wieder andere Muster. Man kom auf den Gedanken, daß in diesen Ziegelmustern eine Jahreszahl drinnen sein müsse und hat sich viel den Kopf zerbrochen, um die Jahreszahl herauszubringen. Wenn es wirklich so wäre, müßte man die Zahl jedenfalls vom Altarraum aus lesen; denn die Figur, die von dort aus am weitesten links zu sehen ist, hat am ehesten eine Ähnlichkeit mit einem Einser. Sicher läßt sich freilich auf diese Weise nichts herausbringen.

Beide Chöre (Altarräume) sind mit einem einfachen Stüchkkappengewölbe versehen, das im oberen Chor fast zu einer Kuppel abgeflacht ist. Diese Gewölbe nun sind bemalt und es wären dies vielleicht die wertvollsten Gemälde von Osttirol, wenn sie nicht durch die Restaurierung so heillos verpaßt worden wären.

Der Teil des Turmes, in dem die Altäre sind, stammt noch aus der ältesten Zeit. Was aber darüber ist, ist fast durchwegs jünger und gehört verschiedenen Zeiten an. Im zweiten Stockwerk über dem Altarraum sind zugemauerte Doppelbogenfenster, die ihrer Form nach aus der Zeit um 1300 stammen. Es waren nicht die ursprünglichen Fenster; denn das Mauerwerk unter ihnen und nur sie ist jünger als die Mauern der Kirche und des unteren Turnteiles. Aber die Kirche war damals, als diese Fenster gemacht wurden, noch nicht gotisch. Die Fenster sind nämlich auf allen vier Seiten und das jetzige Kirchendach, das in seiner Form aus der gotischen Zeit stammt, deckt das Fenster im Westen vollständig zu. Also war in der Entstehungszeit der Fenster noch das niedrigere romanische Kirchendach.

Als die Kirche gotisiert wurde, scheint man aber den alten Turm noch gelassen zu haben. Denn im Jahre 1720 schreibt der Erzpriester von Sarnitz, es sei „der Kirchturm mit denen Gloggen so nider, daß das Kirchendach darüber gehet“ 4). Erst in den nächsten Jahren scheint man auch den Turm erhöht zu haben. Denn ein Gutachten vom Jahre 1723 5) sagt, es sei jetzt ein gespitzter Turm. 1778 brannte der Turm ab und beim damaligen Neubau wird er wohl die heutige Form erhalten haben. Er hat jetzt an jeder Seite ein Rundbogenfenster und schließt mit einem stumpfen Pyramidendache ab.

An der Nordseite des Turms ist eine Sakristei angebaut.

An der rückwertigen Kirchenseite ist eine Empore, die aus der Zeit des gotischen Umbaues stammt. Auf dieser Empore war auch ein Altar zu den 14 Nothelfern und ein hölzerner Verbindungsgang führte zum Oberchor. Beim Brande vom 1778 ist beides zugrunde gegangen. Das Altarbild des alten Altarses hängt jetzt noch auf der Empore.

4) Dek. Arch. Sarnitz, Mappe Matrei 87 b.

5) Dek. Arch. Matrei.

3) Trinkhauser, a. a. O.

3. Die Gemälde 6).

Wie schon früher bemerkt wurde, ist das wertvollste am ganzen Kirchlein der reiche Schatz von Gemälden. Die ältesten davon sind in den beiden Chören. In den vier Gemäldbekappen des Unterchores sind vier Paradiesjzenen: Die Erschaffung der Eva, die aus der Seite des Adam hervorsteigt; der Sündenfall; die Verteilung der Stammeltern aus dem Paradiese; Adam und Eva bei der Arbeit. Auch auf dem Eingangsbogen zum Unterchor sind Bilder und zwar ist oben das Lamm Gottes und zu beiden Seiten je ein Engel mit einer Weltkugel. Die Wandfelder und die Fensterleibungen sind mit allerlei Pflanzen bemalt, die aber nur eine Zugabe des Restaurators sind.

Die Figuren der Bilder sind sehr lebensvoll gemalt und besonders das letzte Bild (Adam und Eva bei der Arbeit) zeichnet sich darin aus. Eva hat den Spinrocken u. Adam arbeitet vor ihr mit einer Haxe, mit der er einige unbestimmbare Pflanzen ausrodet. Beim Bilde vom Sündenfall ist neben Eva eine Gans gemalt und neben Adam ein Hahn. Offenbar soll die Gans den Leichtsinm des weiblichen Geschlechtes versinnbilden und der Hahn den Stolz des Mannes. Der Hahn hat auf diesem Bilde aber nach eine besonders ehrenvolle Aufgabe: Er krählt (oder spuckt) den Namen dessen in die Welt hinaus, der die Gemälde in so himmelschreierender Weise restauriert hat: „Renov. v. Joh. Hintner 1881“.

Die Bilder des Unterchores sind nicht so haltbar restauriert wie die des Oberchores. Die Farben sind schon schmutzig geworden und haben sich zum Teil aufgelöst.

Auf dem Eingangsbogen zum Oberchor ist oben Gott Vater; er hält in beiden ausgestreckten Händen je eine Leiter, auf der Engel auf- und absteigen. Am Fuße des Bogens und der beiden Leitern ist auf der einen Seite Jakob gemalt, wie er den Stein salbt und auf der andern Seite der schlafende Patriarch. Die Seitenwände des Chores sind mit Heiligenbildern bedeckt, die in mehreren Reihen angeordnet sind. Auf der Rückwand (Osten) sind fünf stehende Heilige: In der Mitte Melchisedech mit Opferkanne und Brot, rechts von ihm Moses und Isaias, links der Hohenpriester Aaron und Seremias, alle mit entsprechenden Schriftrollen. Darunter ist ein Streifen mit folgenden Heiligenbrustbildern: (Von links nach rechts.) St. Nikolaus, St. Marcellus, Papst St. Clemens, Papst St. Georgius, zwei hl. Päpste mit dem Namen Silvester und St. Blasius.

Auf der Südwand ist beiderseits vom Fenster je eine stehende Heiligenfigur: Der Prophet Daniel und der Prophet Malachias. Darunter wie auf der Ostwand: Katharina, Agnes, Felicitas, Eustachius, Albanus, Sebastian, Vincentius.

Die Nordwand zeigt neben dem Fenster die Propheten Ezechiel und Zacharias, darunter wie vorher:

6) Eine ausführlichere Beschreibung der Gemälde habe ich deshalb nicht gebracht, weil sie bei Garber (und auch bei Hy) schon gegeben ist.

Laurentius, Florian, Vitus, Mauritius, Perpetua, Cäcilia, Agatha.

Das größte Gemälde aber ist auf dem Gewölbe, das den Oberchor abschließt. Dort ist das ganze himmlische Jerusalem gemalt. Die Grundmauern der Stadt werden von vier Männern gehalten, die die vier Elemente darstellen. Die Luft hält in der linken Hand eine Wolke, in der rechten einen Vogel, das Feuer in der linken eine Flamme, in der rechten einen Stein, die Erde streut mit der linken Hand Samen aus, die rechte hält ein Tier und das Wasser hält in der rechten einen Fisch und in der linken ein geneigtes Gefäß, aus dem Wasser ausfließt. Auf den Köpfen der vier Elemente ruhen die Stadtmauern des himmlischen Jerusalem. Sie sind mit Zinnen gekrönt und haben vier Toranlagen. Dazwischen ragen vier Türme gegen den Mittelpunkt des Bildes hin, in dem Christus in einem Rundbilde gemalt ist. Ueber den vier dreiteiligen Toranlagen sind je drei Apostel, von denen nur Petrus durch den Schlüssel gekennzeichnet ist, während bei den andern die Namen dabeistehen, ohne besonderes Symbol. Auf den Türmen stehen die vier Evangelistensymbole, die in den erhobenen Händen das Christusbild halten.

Der ganzen Bemalung liegt ein großartiger Gedanke zugrunde. Unten in der Tiefe ist der Fall dargestellt. Aber es ist mitten im Unterchor der Altar für das Sühnopfer und durch die Kraft dieses Opfers erfolgt der Aufstieg zur Höhe. Dort sehen wir, wie am Eingange Gott Vater die Engelleiter herabläßt zum Altar des Patriarchen Jakob. Im Chore steht wieder der Altar, umgeben von einer ganzen Menge von Heiligen des alten und neuen Bundes. In Gemeinschaft mit diesen Heiligen wird das Opfer dargebracht und es führt uns gerade hinauf in das himmlische Jerusalem, aus dessen Mitte Christus segnend niederblickt. So ist mit diesen Gemälden der ganze Aufstieg des Menschengeschlechtes dargestellt und durch die beiden Opferaltäre ist das einzige Mittel dieses Aufstieges hinreichend betont.

Es findet sich in ganz Tirol nichts ähnliches wie die Malereien in Nikolo. Das nächste Vorbild für das himmlische Jerusalem ist in der Bischofskapelle des Gurker Domes. Dort ist die ganze Zusammenstellung fast ganz gleich wie im Oberchore von Nikolo. Man kann nun allerdings nicht bestimmt sagen, daß die Gemälde von Nikolo unmittelbar von den Gurker Gemälden beeinflusst seien. Sicher aber ist, daß die Gemälde in Nikolo um ungefähr 40 Jahre jünger sind als die in Gurk. Und weil sich sonst nirgends in größerer Nähe etwas ähnliches findet, so kann man wohl annehmen, daß der Maler von Nikolo seine Gedanken sich aus Gurk geholt hat. Die Ähnlichkeit zwischen den Paradiesdarstellungen in Gurk und im Unterchor von Nikolo ist aber so groß, daß man sie fast dem gleichen Meister zuschreiben könnte.

Eine genauere Zeitbestimmung der Gemälde ist infolge der Restaurierung auch nicht mehr möglich. Man kann nur soviel sagen, daß sie dem Ende des

13. Jhd. angehören 7). Die Zeit der Entstehung der Gurker Fresken ist 1260.

Wie schon öfters bemerkt wurde, sind die Bilder im Jahre 1881 von Johann Hintner restauriert worden. Die Bilder scheinen im Verlaufe der Zeit arg gelitten zu haben und waren zum Teil überweißt. Im Jahre 1857 schreibt (6. Zinkhauser 8), daß im Oberchore von St. Nikolaus, wo der Altar des hl. Georg ist, die Seitenwände mit sehr merkwürdigen Gemälden verziert seien, welche durch die Fünche herausleuchten und sich teilweise derselben entledigt haben. In früheren Zeiten ist offensichtlich an den Bildern in den beiden Chören etwas getan hat. Im Jahre 1690 11) hat dann der Maler Melchior Tausch aus Trienz 29 unterschiedliche Bilder renoviert; dabei handelt es sich wohl sicher um die Heiligenbilder in dem oberen Chore. Seit dieser Zeit scheidet man an den Bildern nicht mehr viel getan zu haben; wenigstens findet sich nichts Schätliches darüber. Die Ueberstimmung wurde wahrscheinlich nach dem Brande von 1778 vorgenommen.

Im Jahre 1881 begann man sich dann wieder mehr für die Bilder zu interessieren. Am 8. Juni 12) wurde die Kirchenvorstellung von der Zentralkommission aufgefordert, die notwendigen Arbeiten an der Kirche von St. Nikolaus durch den Dekorationsmaler Bart vornehmen zu lassen. Schon am 14. März 13) war von Andreas Pascher in Meran ein Vorschlag eingereicht worden zur stilgerechten Renovierung der Kirche. Der Vorschlag lautete auf 600 fl. 50 kr. Darunter war auch ein Posten „Für Auffrischung der Bilder, Aufdeckung der überweißten, Ergänzung fehlender Bilder im rechten Stil, 419 fl.“

Schließlich hat Johana Hintner die ganze Arbeit durchgeführt. Er hat die Bilder vollständig übermalt, so daß man von der ursprünglichen Färbung gar nichts mehr weiß. Von der Behandlung der Falten bei den Gewändern kann man wohl annehmen, daß er nicht viel geändert hat. Ein charakteristisches Merkmal hat er sicher von den alten Bildern übernommen: die viereckige Unterlippe der Heiligenfiguren.

Im Herbst 1928 ist ein Kunsthistoriker aus Klagenfurt gekommen und wollte versuchen, ob man nicht die alten Bilder wieder herausbekommen könnte. Er hat beim Bilde der hl. Katharina an der Südwand des Oberchores angefangen und hat dort einen Teil des Trennungstreifens links vom Bilde und einen Teil des Heiligenscheines bloßgelegt. Soweit sich aus diesem Versuche schließen läßt, dürfte

eine neuerl. Bloßlegung der Bilder sehr schwierig sein.

Wenn auch die ursprüngliche Form der Bilder verloren gegangen ist, so sind doch die Gedanken erhalten geblieben, die durch die Bilder ausgedrückt werden sollten und das ist doch schließlich die Hauptsache. Aus den herrlichen Grundgedanken der Bemalung von St. Nikolo sehen wir, daß schon in aller Zeit die christliche Kultur bis zuhinterst in unsere Täler vorgeedrungen war und daß sich die Maler jener Zeit an berühmte Vorbilder gehalten haben. Erwinnern doch die Heiligenfiguren im Oberchore auffallend an ähnliche Darstellungen in den ältesten Kirchen zu Rom.

In der Vorhalle im Westen ist über dem Portal noch ein unrestauriertes Bild erhalten. Es ist freilich etwas jünger als die Bilder im Innern der Kirche und stammt aus der ersten Zeit des 14. Jhd. Es stellt eine Kreuzigungsgruppe dar. In der Mitte ist Christus am Kreuze, zu beiden Seiten stehen die Mutter Gottes, der hl. Johannes, St. Nikolaus und St. Georg.

Das Bild ist leider durch die Balken des Vorderdaches zum großen Teile verdeckt, aber die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Frühgotik, die zäherische Behandlung der Figuren, von denen fast nur die Umrisse gemalt sind, kann man doch gut bemerken. Neben dem linken Teil des Bildes sind von der Kalktünche, die weiter oben ist, mehrere Streifen herabgeronnen.

Ein anderes Bild ist auf der Nordseite des Turmes. Es ist ein riesiger hl. Christophorus in gemalter Renaissance-Umrahmung. Das Bild stammt aus der Mitte des 16. Jhd. und ist auch ziemlich beschädigt. Früher war über diesem Bilde ein Vordach, wie aus den Rechnungen von 1610 14) und 1684 15) ersichtlich ist, wo Reparaturen am „Lächl ob dt. Christophen“ gemacht wurden.

An der Ostseite des Turmes ist noch ein verlassenes Apostelzeichen übriggeblieben, das die Jahrzahl 1646 trägt.

4. Bemerkenswerte Inventarstücke.

Auf der rückwertigen Empore ist außer dem oben erwähnten Bilde von den 14 Nothelfern noch ein Marienhilfsbild in einem wunderschönen, geschnitzten Kokorahmen mit der Inschrift: Mater decora coelamua. Aus dieser Inschrift ergibt sich die Jahrzahl 1757.

In der Sakristei steht ein sehr schöner, geschnittener Holzschrank, der in der Mitte auf einem Bunde das Lasser-Wappen trägt und die Zahlen und Buchstaben: 17 W. E. L. P. 15. (Wilhelm Ernst Lasser, Pfarrer). Der Kasten ist von Kaul Staller und Mathias Khürcher gemacht, die beide zusammen dafür 91 fl. 16) bekamen. Gefast hat ihn ein Jahr später Christoph Hofmann der Jüngere aus Trienz 17).

Im Turme hängen zwei Glocken, die von Grafmair in Brizen 1791 gegossen worden sind.

Im Schiffe der Kirche steht ein alter Opferstock aus Stein, achteckig. Er dürfte auch noch aus der Erbauungszeit der Kirche stammen.

7) Garber, a. a. D.

8) a. a. D.

9 bis 17) Dek. Arch. Matrei.

II. Aus der Geschichte von Niklo.

1. Die älteste Zeit.

Wie schon früher gesagt worden ist, kann man nicht mit Sicherheit sagen, wann die Kirche gebaut worden ist. Nur aus dem Mauerwerk kann man schließen, daß sie aus der Zeit vor 1200 stammt. Die erste Urkunde, in der die Kirche erwähnt wird, stammt aus einer viel jüngeren Zeit, nämlich aus dem Jahre 1346 1). Es ist ein Reskript des Salzburger Erzbischofs Ortolfus an den Plebanus von Matray Syboto, der um Verlegung mehrerer Patrozinien in der Pfarrei angehalten hatte, weil diese Feste bisher an Werktagen gefeiert worden waren und deshalb wenig Leute kommen konnten. Darunter waren auch Patrozinien von der Kirche des hl. Georgus und des hl. Nikoloms. Das Patrozinium des Georgus-Altars war bisher am Tage S. Hippolit (13. August) gefeiert worden und das des Nikolaus-Altars am Vorabend von Bartholomäus (23. August). Durch die erzbischöfliche Verfügung sollten in Zukunft beide Patrozinien gemeinsam am ersten Sonntage nach Maria-Himmelfahrt begangen werden.

Aus dieser Urkunde ist nur ersichtlich, daß Niklo schon damals eine Filiale von Matrei war und es ist wohl sicher, daß es schon von allem Anfange an in dieser Abhängigkeit von Matrei stand. Ah 2) glaubt, den Bau der Kirche den Herrn von Legimunde (Pechsgemünde) zuschreiben zu sollen. Doch kommt man bei solchen Annahmen nicht über bloße Vermutungen hinaus.

2. Arbeiten an der Kirche.

Es finden sich in der folgenden Zeit keine urkundlichen Belege mehr bis zur Kirchenrechnung von 1602 3). Damals hat der Schmied Martin Köhlinger das Geshenge an den Gloggen gemacht. Größere Arbeiten scheinen im Jahre 1621 4) gemacht worden zu sein. Die „Summe der Ausgaben auf geben“ beläuft sich in diesem Jahre auf 184 fl. 52 kr. Dabei war der schon früher erwähnte Maler Erasmus Hamerl beschäftigt, der in den beiden Chören gearbeitet hat und außerdem einen neuen Altar (Notthelferaltar auf der hinteren Empore?) u. 12 Apostelkreuze machte. Weiters war der Tischler Silvest Pruner mit seinem Gefellen 31 Tage lang beschäftigt, dann wurden durch einen Schmied Schleudern eingezogen und Zimmerleute und Schlosser haben an den Fensterrahmen gearbeitet. Auch Maurer waren angestellt und haben 4 Truchen Kalk gebrauch.

Im nächsten Jahre 5) ist der gleiche Tischler wieder 14 Tage lang beschäftigt und zwar am St. Niklas-Altar. Ebenso lang arbeitet der Maler Blasi Stütthaler.

1646 6) wurde der Turm aufgerichtet. Es wurden acht Schleudern eingezogen, der Turm wurde neu gedeckt, Knopf, Hahn und Kreuz wurden übermacht.

Die ganzen Arbeiten kosteten 230 fl. 38 kr. Von diesen Arbeiten am Turm stammt wohl auch die früher erwähnte Jahrzahl an der Ostseite.

1684 „seind zum Tüchl ob St. Christophen Bildnus 9 1/2 Fleggen verbraucht worden“ 7). Auch sonst mußte in diesem Jahre wieder am Turme gearbeitet werden, „indeme der Windt den Knopf und han auff dem Khruchthurn abgeworffen“ 8).

Am 2. Dezember 1689 hat ein Erdbeben die die Kirche beschädigt 9). In den folgenden Jahren hat man die Schäden dann langsam ausgebeffert. 1690 hat der Maler Melchior Lausch 29 unterschiedliche Bilder und die 12 Kreuze renoviert und der Maler Hans Erhardler hat die Kirche ausgemalt 10). Dabei sind nur für Kalk, Sand, Milch und Malergerüst 10 fl. 52 kr. aufgegangen. Im nächsten Jahre hat man wieder für die „durch dem Erdpiben etwas verlehren Mauern“ 70 fl. 51 kr. ausgegeben 11). Im selben Jahre erlaubte das Konsistorium 12), daß man zur notdürftigen Reparierung der Kirche 177 fl. aus den Einnahmen der Kirche verwenden dürfe.

In den Jahren 1705—08 13) wurde ein neuer Glockentuhl aufgestellt und auch 2 neue Glocken in dieser Zeit angeschafft (1709 berechnet), die 1498 fl. kosteten.

1720 14) wurden für einen neuen Hochaltar und die Ausbrechung eines Fensters 323 fl. ausgegeben. Dieser Altar, bzw. sein Mittelbau, steht heute in der Pfarrkirche, oben neben dem Eingang zum Musikchor. Vom Altarbild, das den hl. Nikolaus sitzend mit Buch und 3 Äpfeln darauf, darstellt, sagt ein Bericht über die Kirchen des Pfarrbezirkes v. J. 1808 (Dek.-Arch. Matrei). „Das gezeichnete Hauptbild des Kirchenpatrons ist sehr ungeformt und dürfte billig ein neues umzutauschen sein“. So urteilte man damals, und heute gilt diese St. Nikolausstatue als eines der besten Bildwerke der Pfarrkirche. Es stammt aus den ersten Jahrzehnten des 15. Jhd.

Um diese Zeit dachte man auch daran, die ganze Kirche umzubauen. Denn am 4. Juni 1720 15) schreibt das Konsistorium an den Dekan, daß beide Dechanten der Filialkirche St. Nikolai um Consens, den Thurn erhöhen zu derselben, allda anlangen. Im gleichen Jahre schreibt der Erzprieester von Gmünd (27. Juli) 16): Vor einem Jahre habe er die Kirche visitiert und vernommen, daß sie 18.000 fl. Vermögen habe und sich gewundert, daß ja gar nichts zur Bürde des Gotteshauses weder von außen noch innen aufgewendet werde, der Khruchthurn mit denen Gloggen so ulder, daß das Khruchdach darüber gehet. Auch sollen anstatt der 2 alten aufeinander stehenden Altäre 2 neue oder besser noch mit Abbrechung des anderen Gewölbes (so diese 2 Altäre unterschiedet, derlei Structur nirgends außer

9) Archib. Arch. Gmünd, 8. V. 8.

10, 11) Dek. Arch. Matrei.

12) Archib. Arch. Gmünd.

13, 14) Dek. Arch. Matrei.

15, 16) Dek. Archiv Pienz, Mappe Matrei, 37 a, b.

1) Archib. Arch. Ebnal, 4, S. 79.

2) Kunstgeschichte von Ebnal, S. 132.

3—8) Dek. Arch. Matrei.

nein vernennen nach Schloß Brugg nebst Pienz finden) ein Altar, der eine rechte Höhe bis an das Kirchengewölbe hätte, verfertigt werden. Damit die Kirche in der ganzen Gegend einen ansehnlichen prospect mache, so soll dieser Turm auf neue manier mit einer kuppel aufgeführt und mit Blech gedeckt werden. Die Kosten für diesen Umbau sollen, ohne das Kapital anzugreifen, aus drei Jahres-spenden bestritten werden.

Schon im Jahre 1716 (17) hatten die Kirchpröpste den Antrag gestellt auf einen Umbau der Ohne formb auf ultrakle manier gepauten Kirche, indem sie die Mauern des Vorchores herauszuschlagen, an der Stelle, wo der jetzige untere Altar ist, ausfüllen, einen Estrich zu schlagen und anstatt der jetzigen Zwagen einen bederen, scheneren und formblischerichen Altar aufzurichten zu mehrerer Andacht der allhieigen Pfarckinder und anderer allhero komuender Personen. Der Pfarrer vertribete damals die Bittsteller auf den Frühling, wo ein Baumeister aus Vellach kommen sollte, um das Pflughaus zu überbauen. Dieser Baumeister berechnete die Kosten des Umbaues auf 1418 fl. 18). Der Turm sollte um 25 Werkshöhe erhöht werden und eine Latern und eine Kugel bekommen. (Die Pläne sind noch vorhanden).

Von all diesen Umbauplänen, die der Kirche einen großen Teil ihrer Originalität genommen hätten, scheint man aber nicht viel ausgeführt zu haben. Nur der Turm wurde erhöht, erhielt aber nicht eine Kuppel, sondern einen Spizhelm 19). Auch in der Folgezeit scheint wenig gemacht worden zu sein. Im Jahre 1777 hat der Orgelmacher Johann Göz aus Toblach die Orgel überstimmt und vom Staub gereinigt und erhielt für jedes der vier Register 2 fl. 20).

Im Jahre 1778 (21), am dritten Samstag nach Ofern (10. Mai) entstand in einem Bauernhause unter der Kirche ein Brand, der bald auf das Sakristeidach übergriff, dann das Holzwerk des Turmes erfaßte, in dem die drei Glocken schmolzen. Auch das Langhausdach brannte ab. Der St. Georgi-Altar wurde in der Höhe beschädigt, der 14 Notbelfer-Altar auf der hinteren Empore ging zugrunde und die Orgel und Kanzel wurden in der Eile abgerissen. Man scheint aber diese Schäden rasch ausgebessert zu haben. Denn am 18. Juni (22) berichtet der Pfarrer an Gmünd, daß man auf dem Hochaltar schon wieder zelebrieren könne und daß auch das halbe Kirchengdach schon wieder hergestellt sei. Die Gesamtkosten der Reparaturen kamen auf 424 fl. 53 kr. 23).

Seitdem scheint wenig mehr geändert worden zu sein. Wenigstens ist nichts mehr aufgeschrieben. Nur im Jahre 1814 (24) wurden 6 neue Canonstafeln angeschafft und der Bildhauer Michel Erisbacher aus St. Veit mochte ein neues Kreuzsbild für die

Sakristei. Die nächste größere Arbeit war dann die Restauration vom Jahre 1881.

3. Besitz der Kirche.

Ein Inventar vom Jahre 1609 (25) weist folgende Stücke aus: zweien silberne übergoldte Kählich sammt zwö silberne Paten.

Ein ganz neues Kählich sahlettl.

Ein altes hylzernes Grab.

5 lödige Piltter auf die Altäre.

Drey Gloggen sammt Zug und Sailler.

2 pergamenene Messpücher.

2 pergamenene Gesangpücher.

2 Salzburger Missale.

Im Inventar vom Jahre 1657 (26) finden wir: Ein silberne und vergülter Kählich sammt einer dergleichen Patene, so aus den anvor vorhanden gewesenen 2 kleinen Kählichen gemacht worden, wiegt 35 Loth.

Ein hylzernes Bildnus Christi Urstendt, ein geschnit Mariabildt sammt dem Jesus Kindl. Eine hylzerne Melbler zum Spendtsfleisch.

(Ueber „Fleischspende u. Kindtschlacht“ siehe „Öst. H.-Bl.“ 1927, Seite 83.) Die Haupteinnahmen der Kirche bestanden neben den Zinsen des für eine Filialkirche unverhältnismäßig hohen Stammkapitals in mannigfachen Naturalien- und Geldopfern.

Diese Opfergaben mußten sehr ergiebig sein. Denn wie wir früher gesehen haben, wollte der Erzprieester von Gmünd den ganzen geplanten Umbau vom Jahre 1720 mit drei Jahreseinkünften bezahlt wissen. Das ähnliche Projekt der beiden Kirchpröpste vom Jahre 1716 wäre auf fast 1500 fl. gekommen und so kann man die jährlichen Einnahmen an Zinsen und Opfergaben auf ungefähr 500 fl. anschlagen. Dazu kam dann noch das Stammkapital von 18.000 fl. So ist es kein Wunder, daß die Kirche allgemein als sehr reich galt.

Von diesem Reichtum der Kirche handelt auch eine Heiratsgeschichte. Da klagte ein Matceier dem andern, daß er eine reiche Braut brauche und keine finde. Der andere wußte wohl Rat: „Ich wüßt dir wohl eine. Sie ist die reichste weitum, aber halt all ist sie.“ „Und wie den andern das Aller nicht abschreckte, da führte er ihn zur Nikloikirche hinaus und zeigte ihm die „reichste weitum“.

Ihren Reichtum hat die Kirche wohl den frommen Stiftungen zu verdanken, die ihr vermacht wurden und es konnte fast immer etwas vom jährlichen Ertrag wieder zum Kapital gelegt werden.

Am St. Jörgentage war Käsesammlung. Im Jahre 1669 (27) machte diese Sammlung 3 fl. 28 kr. aus. Besser war es im Jahre 1674 (28), wo die Käsesammlung 16 fl. 44 kr. ergab. Auch Wolle wurde gesammelt. Im Jahre 1669 (29) wurden 27 Pfund gewopfert, das Pfund zu 10 kr. Im selben Jahre gingen an lebenden Opfern ein: 1 Kalb, 6 Lämmer, 15 Kiker, 3 Hähne und 1 Henne, was zusammen um 2 fl. 38 kr. verkauft wurde.

Einen bedeutenden Teil der Einnahmen mögen auch die Geldspenden bei den verschiedenen Bitt-

17-21) Dek. Arch. Matref.

22) Archib. Arch. Gmünd.

23) Archib. Arch. Gmünd.

24-34) Dek. Arch. Matref.

gängen und Prozessionen ausgemacht haben.

Die Kirche mußte aber von ihrem Reichtum auch beitragen zum Wohle der Mutterkirche. So leistete sie im Jahre 1737 30) zum allhiefigen Pfarrwiden Gebäu 1500 fl. Sehr freigibtig war sie auch beim Kirchenbau von St. Veit, zu dem sie im Jahre 1730 1000 fl. 31) spendete. Im Jahre 1714 32) hat man „wegen der in der Turckhey gefangenen Christen von diesem Gotteshaus Ranzion verlangt 4 fl.“. Noch öfters finden wir in den Kirchenrechnungen Posten für Almosen zugunsten des hl. Landes und für „Erlösung der gefangenen Christen in der Turckhey“ (1716, 21, 23, 28) 33).

Zum Bau der Pfarrkirche in M. Matriei hat Niklo die Hälfte beigetragen, nämlich 16.300 fl. („Ostt. H.-Bl.“ 1926, S. 140).

4. Gottesdienste.

Von Matriei aus fanden folgende Prozessionen nach Niklo statt 34): Am Blasfustage, Prozession mit Messe in Niklo. Ebenso am Mittwoch nach dem dritten Fastenontage (Oruli) und am Dienstag in der Bittwoche, wo auch noch Predigt war. Prozession war auch noch am Nikolaustage (6. Dez.), doch scheint dort keine Messe gewesen zu sein. Das Georgiuspatrozinium wurde durch Vesper und Psalterium am Vorabende gefeiert, am Feste selber war Gottesdienst. Das Fest der dedicatio altaris 14 augustorum auf der hinteren parochirchen wurde am Sonntag vor Erasmus gefeiert. Am Kirchweihfeste (erster Sonntag nach Mariä-Himmelfahrt) war erite Vesper, Amt und Predigt, zuvor Kreuzgang. In nocte natiuitatis Dni war um 2 Uhr eine Messe in Niklo.

Eine Aufzählung der in Matriei 1753 üblichen Kreuzgänge jagt nach Erwähnung der 34 alljährlichen Kreuzfahrten: „Außerdem gehete man hier (gleich wie in andern umliegenden Orten beschickht) von ersten Sonntag nach hl. Ostern bis auf hl. Bartholomae alle Sonntage vor (sic) der Frühmesse abwechselungsweise als den einen Sonntag auf St. Niklo und den andern auf St. Florian und zugleich zu U. L. Frau in Clanz ohne Priester mit dem Kreuz“.

Von den früher gebräuchlichen Kreuzgängen und Prozessionen ist nur mehr der am Bittdienstag in Übung; wohl aber finden auch am Ostermontag, Weiß-Samstag, St. Georgstag und Erste-Dankfest (Simon und Juda) Kreuzgänge nach St. Niklo statt, wie auch die „Paterngasser“ und „Heuneugasser“ ihre verlobten Feiertage (16. Mai, bezw. 13. Juni), mit Kreuzgang nach St. Nikolous und Messe darselbst begehen. Im allgemeinen erfreuen sich diese Bittgänge einer ziemlich guten Beteiligung. Die hl. Messe wird — außer am St. Georgstage — stets auf dem unteren Altare gelesen.

Von auswärtigen Kreuzgängen nach Niklo ist nur der Birger Kreuzgang in der Fastenzeit bekannt.

Heutzutage noch liegt Niklo weit weg von den großen Kunststätten und vom großen Verkehr. Denn

obwohl in den letzten Jahren der Fremdenverkehr in unsere Täler hereinflutet, so nehmen sich doch die allerwenigsten Zeit, den kleinen Abstecker auf die andere Talseite zu machen und es ist auch noch viel zu wenig bekannt, was dort alles zu finden wäre. Deshalb hat der Bädeder das St. Niklo-Kirchl in noch nicht mit zwei Sternen versehen wie andere große Sehenswürdigkeiten.

Vor 700 oder 800 Jahren war der Ort noch viel weiter weg von allen großen Heerstraßen. Aber trotzdem hat die Kunst dorthin gefunden und die Leute haben ihre Anliegen dorthin getragen und ihre Gaben. Die Kirche reicht in eine Zeit zurück, aus der uns die Urkunden recht wenig sagen; aber gerade diese alte Wallfahrt vermag uns vieles zu erzählen. Denn sie erzählt nicht auf trockenem Papier und mit dürren Zahlen, sondern sie bringt uns ein Stück Leben der alten Iseltaler und öffnet uns einen Blick in die Volksseele des Mittelalters. Damals war noch nicht die Kunst in allerschändlich billigen und zweifelhaften Reproduktionen in den Bauernhäusern eingezogen und doch hatte man einen Künstler für die Auswahrung des Niklo-Kirchleins kommen lassen, dessen Darstellungen und Ideen wir heute noch bewundern müssen. Wir können uns wohl vorstellen, wie die damaligen Besucher des Kirchleins sich in ihrer Art die Gemälde auslegten und wie sie nach der Kirchfahrt dahin zu erzählen mußten, was die Kirche jezt für einen neuen Schmuck erhalten habe. Die Menschen, die die Gedanken der Bilder von Niklo zu erfassen vermochten, mußten in ihrer Seelenkultur wahrlich nicht zurückgeblieben sein.

Wir brauchen uns deswegen die damaligen Bauern nicht als feingebildete Leute vorzustellen; es mag sie auch arg genug hin und her geworfen haben zwischen dem Ausblick zum himmlischen Jerusalem und dem grobschlächtigen Leben eines gewalttätigen Zeitalters. Aber sie waren wenigstens noch imstande, auch ihren Blick aufwärts zu richten und trotz aller Zinspflichten blieb ihnen immer noch etwas übrig für fromme Wallfahrts Gaben. —

Witten im Tale steht die alte Kirche mit ihren stummen Berichten aus der Väterzeit. Aus ihr mahnen uns die Stimmen unserer Vorfahren, daß wir nicht herabsteigen dürfen aus der Kulturnähe, die sie einst besaßen.

* * *

Nachtrag.

Nachdem H. Dr. Franz Walliser-Wien über Anregung des H. L.-Amtsdirektors Wolzeggger im vergangenen Monat die Blasklegung von 10 Figuren im Oberdort vorgenommen hat, kann festgestellt werden, daß die Gemälde um einige Jahrzehnte älter sind, als die Stilkritiker sie im übermalten Zustand schätzten. Es besteht die Hoffnung, daß im Laufe des nächsten Sommers die Gemälde sich ohne Uebermalung dem Auge des Beschauers darbieten werden.

**Verbreitet
die „Osttiroler Heimatblätter“.**

Beiträge zur älteren Geschichte von Matrai und Lengberg bis ins 14. Jahrhundert.

Von Dr. Kamilo Trotter, Innsbruck.

Vor der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts wird keiner der beiden Namen erwähnt. Die Sage, das Slawenreich hätte sich bis Matrei ausgedehnt, da im 7. Jahrhundert von einem Zeli und Medaria die Rede geht, hat Prof. Dr. Egger dahin richtig gestellt, daß es nicht Medaria, sondern Meclario heißt und beide Orte an der Gail und in Maglern bei Arnoldstein zu suchen seien. Zweifellos befanden sich im Inneren des Iseltales schon sehr frühe Ansiedlungen; diese sind jedoch nur aus den Bodenfunden bekannt. Erwähnt wird 1022/1029 (acta tirolensis I. 27. 66) Cetulic-Zedlach in comitatu Lurnientzi, dh. der Grafschaft im Lurnfeld. Beide Burgen, Matrei und Lengberg, verdanken den Lechsgmünder Grafen ihre Entstehung, die das Gebiet nach dem bayerischen Pfalzgrafen Runo im Erbwege an sich nahmen. Als erster tritt Graf Konrad „de Matrai“, auch von Sulzau oder Lechsgemünd genannt — (fontes rerum austriacarum = fra II. 34. 32. 93) auf. Ich möchte vor allem betonen, daß dieses „de“ nicht etwa eine lateinische Uebersetzung des Wortes „von“ ist, denn es gab keine Grafschaft Matrei — sondern die von „auf“, also Graf Konrad (gelesen) auf Motrai. Der bezogenen Stelle ist im Druck die Ziffer: 1162 beigelegt. Dieses Jahr steht aber nicht in der Traditionsnotiz, sondern der gelehrte Bearbeiter des alten Traditionsbuches des Kl. Neustift bei Brigen im 18. Jahrh. fügte es infolge eigener Kombination bei; das gleiche gilt für die Jahreszahlen 1169 und 1187 (fra II. 34. 1. 124 und 62.160), in welchen Traditionsnotizen der Pfarrer Heinrich von Matroi genannt erscheint. Nachdem Graf Konrad dem Kl. Neustift laut obiger Notiz Rechte in der Seinigen überläßt, und die Seinigen in der päpstlichen Bulle für Kl. Neustift ddo. Venedig am 20. Mai 1177 (fra II/34 45/8. 131) unter den Neustifter Gütern vorkommt, darf man annehmen, daß damals die Burg Matrai schon bestand und vielleicht um 1160 erbaut wurde. Gleichzeitig mit Graf Konrad werden in obiger Notiz Friedrich und Werand von Matrei und zu (1187) Alrom und sein Bruder Konrad von Matrei genannt.

Lengberg erwähnt zuerst eine Urkunde am 15. August 1190, womit der am 10. August 1190 von Graf Heinrich von Matrei mit Kl. Viktring abgeschlossene Vertrag (Mon. duc. Carinthiae III. No. 1374) kundgemacht wurde; darnach überließ Graf Heinrich von Matrei dem Kl. Viktring Lach bei Viktring gegen lebenslänglichen Nutzgenuß eines Gutes am Berge Griebitsch w. Greifenburg. Unter den Zeugen finden wir: Volkart, Kalhoch und Otto von Lengberg, Schenk Alram (wahrscheinlich der obige Alram von Matrei). Dann kommt noch ein Zeuge Heinrich von Matrei am 21. Sept. vor (Mittei-

lungen des Institut. f. Österr. Gesch.-Forschung, 35. Bd. 353. 4).

Ob das Castrum Urjen in Carinthia, welches der bayerische Pfalzgraf Runo zur Güterausstattung von Kl. Rott am Inn verwendete (Mon. Boica I. 352/3), mit Lengberg, der Burg, gleichzusetzen ist, möchte ich nicht so ohne weiteres annehmen, da Urjen schließlich zu deutlich auf Trtschen hinweist.

Im September 1207 hatte sich Graf Heinrich von Lechsgemünd bei dem Verkauf seiner sämtlichen „in Karinthia“ gelegenen Liegenschaften an Salzburg nebst anderem das castrum Lengenberg vorbehalten 1), welchen Vertrag K. Philipp I. zu Quedlinburg am 22. September 1207 bestätigte 2). Ddo. Avasinis (bei Gemour) am 1. Juli 1212 3) fällten genannte Schiedsrichter im Streite zwischen Erzbischof Eberhard II. von Salzburg und Patriarchen Wolfger von Aquileja einen Schiedspruch, kraft dessen der Patriarch vor allen seinen aufgeführten Ansprüchen abzusehen, dagegen der Erzbischof dem Patriarchen alle in Friaul gelegenen salzburger Besitzungen abzutreten habe. Unter den geltend gemachten Ansprüchen befanden sich auch solche auf die Burgen Lengberg und Matrei, welche Williburg, die Gattin Grafen Heinrichs von Lechsgemünd, auf ihrem Totenbett in Gegenwart ihres Gatten der Kirche von Aquileja zum Seelenheil übergeben hatte. Fast scheint es als ob Williburg die Burgen Matrei und Lengberg als Morgengabe besaß und die Vergabung an Aquileja vor September 1207 erfolgte. Wie ist nun dieser Widerspruch zwischen den Urkunden von 1207 und 1212 zu erklären? MS. Rec. II. 122 berichtet: Henricus de Mittersele infirmitate stimulatus dominicalia resignavit dh. Graf Heinrich, der 1160 4) längst großjährig war, daher 1207 in den 70er stand, verzichtete infolge Altersgebrechens auf die Ausübung seiner Grafschaftsrechte im Pinzgau (Mitterseil). Bei Abschluß des 1207er-Vertrages konnte Salzburg sehr wohl in Unkenntnis

- a) des Testamentes der Gräfin Williburg, dessen Inhalt wir in seinen Einzelheiten auch nicht kennen, und
- b) deren Rechte an diesen Burgen gewesen sind, und unter dem „quod in Carinthia habuit“ auch Matrei verstanden haben, während Graf Heinrich bei Bestand des Testamentes diese Burg nicht mehr darunter begriffen wissen wollte. Daß dann nach Ableben des Grafen Heinrichs, das wir uns vor dem 1. Juli 1212

1) Monum. ducatus Carinthiae 4, 1608, Salzburg UB. 3. 605.

2) aaD. Nr. 1607=Nr. 606.

3) aaD. Nr. 1672=Nr. 653.

4) Salzburg UB. 2. Nr. 346.

(wahrscheinlich am 10. April 1211 oder 1212) zu denken haben, die verschiedenen Rechtsansprüche auf einander prallten, liegt auf der Hand und ebenso klar ist es, daß sie sich nur durch Vergleich schlichten ließen.

Lengberg gelangte auf diese Weise in den unanfechtbaren Besitz von Salzburg, soweit Aquileja in Betracht kam. Gegen die Anfechtung durch Grafen Bertold von Graisbach, Brudersohn des Grafen Heinrich von Matrei, schützte sich Salzburg durch die Urkunde R. Heinrichs VII. ddo. Nürnberg, 23. Juli 1224 (Salzb. Ub. III. Nr. 790).

Die salzburgische Herrschaft brachte sich vorerst nach außen durch das Auftreten eines salzburgischen Richter Namens Utram von Matrei am 28. Mai 1223 (Salzb. Ub. III. No. 782) und eines salzb. Pfarrers Leo von Matrei (29. Sept. 1237, Archeo-grafso Trieste XI. 401/2. 18) zum Ausdruck, denen bald Genannte von Matrei folgen, die wir als Salzburger Burggrafen anzusprechen haben:

- a) Die Gebrüder Otto (2/3 1232-27.12 1252; Salzb. Ub. III. No. 925 Monum. duc. Carint. IV. 2529) und Berigand (2/3 1232-21.8 1241 Salzb. Ub. III. 925-1016) von Matrai, wahrscheinlich Nachkommen der obigen Zeugen von (1162).
- b) Leutold von Matrai 21/8 1241.
- c) Heinrich von Matrai 9/6 1241 (Pettenegg. Urk. des Deutschordenszentral-Archiv I. 49. 171).
- d) Hermann v. Matrai 20/4 1252 (Archivber. a. Tirol-N IV 33/31).

In den Kampf der Grafen Albert II. von Tirol und Meinhard von Görz gegen Salzburg, wurde Burggraf Otto verwickelt. Graf Albert hatte es seinerzeit meisterhaft verstanden, die brigener Ministerialität für sich zu gewinnen und setzte diese Tätigkeit auch in seinem Kampfe mit Salzburg fort, nur mit dem Unterschied, daß ihm in Brigen ein ohnmächtiger Bischof gegenüberstand, während er in Salzburg auf jemanden stieß, welcher auf militärischem Gebiete ihm und seinem Schwiegersohn weit übertrugte. Der Erwählte von Salzburg, der Kärntner Herzogjohn Philipp, überfiel die beiden Grafen bei Greifenburg, zersprengte und vernichtete ihr Heeresgefolge und nahm die beiden gefangen. Im Friedensschluß von Lieserhofen vom 27. Dez. 1252 (Mon. Carinth. IV. 2529) lautet der Punkt

„5. Die Grafen Albert und Meinhart versprechen eidlich, dahin zu arbeiten, daß die Burg Rieburg in die Gewalt des Erwählten und der Kirche von Salzburg käme. Sollte es zu einer Belagerung kommen, so geloben sie ihm, auf eigene Kosten Hilfe zu leisten, und die Inhaber der Burg durch Entzug der Lehen zum Verlassen derselben zu zwingen, niemand von ihnen in ihre oder in ihrer Ministerialen Burg aufzunehmen, ganz Insbesondere Otto von Matrai nicht.“

In diesem Vertrag wird zum erstenmal Gerhoh von Weiher (Turm oberhalb Bramberg, Oberpinzgau) genannt, der mit dem Burggrafen Heinrich von Lienz als Vertrauensmann der beiden Frieden schließenden Teile strittige Rentenfragen zu lösen hatten. Dieser Gerhoh von Weiher kommt schon früher in zwei Salzburger Urkunden vom 23. Sept. 1242 und 23. Mai 1244 (Salzb. Ub. III. 99 und 1042a) vor. Wahrscheinlich sein Sohn Gerhoh von Weiher sandte den Turm in Weiher und seine übrigen Chiemsee'schen Lehen im Pinzgau dem Bischof Heinrich von Chiemsee zu Matrai am 14. Febr. 1271 auf (Salzb. Ub. IV. No. 70) und erhielt dafür für sich, seine Frau Margaret und allen Kindern jedweden Geschlechtes, sowie deren ehelichen Nachkommen die Chiemsee'schen Güter in Matrai und in Lungau zu Lehen mit der Maßgabe, daß, solange Herr Gerhoh, dessen Frau Margret und dessen Tochter Kunigunde lebte, diese Güter nicht an Gerhoh's Tochter Agnes oder ihre Kindern fallen dürften. Unter den Zeugen dieser Vereinbarung treffen wir Herrn Heinrich, Vikar von Brigen, und Pilgrim von Matrai. Herr Gerhoh von Matrai jagte später seinen Hof in der Heinz an Graf Albert von Görz-Tirol heim, so daß dieser ihn am 13. Mai 1278 den Dominikanern in Lienz widmen konnte. (A. IV. 35. 148). An erster Stelle zeugte hier Burggraf Friedrich von Lienz, der um 1278 in Gegenwart des Pfarrers Heinrich von Matrai und der Gebrüder Gerhoh und Pilgrim von Chlouth (Klaunz), Burggrafen von Matrai, verspricht, die von Erzbischof Friedrich von Salzburg aus Gnade zum Betreuer erhaltene Burg Lengberg getreu inne zu halten und auf Verlangen des rechtmäßigen Erzbischofs oder Erwählten von Salzburg zu restituieren. Zur größeren Sicherheit leistete auch des Burggrafen Sohn Hugo einen bezüglichen Eid und sicherte zu, eine Frau aus der Salzburgerischen Ministerialität zu ehelichen (Salzb. Regesten I. No. 663). Wie lange die Burggrafen von Lienz die Burghut von Lengberg als Lehen besaßen, ließ sich nicht feststellen. Nachdem vorgenannter Hugo unter den Schädigern der Matraier Kirche der 80er Jahre des 13. Jahrhunderts genannt wird, scheint der Lehenbesitz von Lengberg bald verloren gegangen zu sein. Nach den Burggrafen von Lienz erhielt dies Lehen Ulrich von Taufers (—n. 8. Feb. 1293 MSDeGF. 22. 636. 6) wie aus einem Brief hervorgeht (St.-A. Wien III. Abt. Domkap. Salzburg 1977 No. 47) worin Offemio Witwe von Taufers und ihr Sohn Hugo dem Erzb. Konrad von Salzburg für die Anteilnahme beim Tode ihres Herrn dankten und erklärten, daß das Schloß Lengberg, welches der Verstorbene von Salzburg als Burggraf innehatte, der Salzburger Kirche gewahrt bleibe und sie dasselbe getreulich hüten werden, wie sie auch auf Verlangen dasselbe sofort zurückstellen würden. Auf Grund dieser Lehenchaft bestätigt Hugo von Taufers väter vom erzb. Amtmann Ulrich von Matrai, 51 M. erhalten zu haben. Hugo VI. von Taufers ging 1308 mit dem Tod ab und hinterließ aus

seiner Ehe mit Margaret, Tochter Graf Friedrichs VI. von Truhendingen (+ n. 24. Feb. 1315) nur eine Tochter Agnes, † 21. Juni 1351 als Klarissa in Meran. Das Salzburger Lehen von Lengberg fiel wieder an Salzburg heim; vielleicht, daß man seine Mutter Eufemia, Tochter des Grafen Wilhelm IV. von Heunburg noch im Genuß desselben belieh. Doch starb diese zwischen 19. Dez. 1312 und 1. Feb. 1313. Edo. Friesach, 29. Jänner 1323 verurteilte Erz. Friedrich v. Salzburg wegen 200 Mark Uglaiër, die er Cholo von Flaschberg, Hauptmann zu Wien, aus dem Grunde schuldig geworden war, weil dessen Sohn im Salzburger Streit mit Bayern dem Erzbischof zu Hilfe gezogen und im Felde gedient hatte, Herrn Cholo die Feste Lengberg mit dem Gericht und allem Zugehör, der sie in keine anderen Hände zu bringen gelobte. Würde die Wiederköpfung nach dem St. Georgentag und vor dem neuen stattfinden, so soll dem Flaschberger der nächste Nutzen zuwückerstattet werden (St.-N. Wien). Wann diese Pfandschaft aufhörte, vermochte ich nicht festzustellen; jedenfalls war sie erloschen, als uns salzbürger Pfleger in Lengberg bekannt werden. Vorerst begegnet uns allerdings noch am 11. November 1353 (Salzburger Kammerbücher No. 358) Hans der Patreer, der dem Vicedom Peter in Friesach für 3 Jahre Burghut und an Zehrung von Pfingsten bis Michaeli „da ich ze ersten gen Lengberg behaupt ward“ 12 Met Getraide, 700 Käse, 3 M. Uglaiër 46 Pf. verzeichnet.

Um die gleiche Zeit, wie oben Lengberg an die Burgrafen von Wien verlichen wurde, belehnte Erzbischof Friedrich von Salzburg (1278 St.-N. Wien. Salz. Regesten I. No. 892/3) den Vicedom Walther in Villach und Konrad von Wolkenstein mit verschiedenen Salzburger, von Dritten zu Unrecht besessenen Lehen des Oberdrauburger Gebietes, darunter eines in Nörtsch, das die Gebrüder Hermann Maul und Heinrich Zwilcke von Trauburg inne hatten. -- Nachkommen der Burgrafen von Tressen in Kärnten, ersterer der Vater Heinrichs Maul von Trauburg, Hofmeister der Gräfin Beatrix von Görz.

Wenden wir uns wieder Matrai zu, so benützten die Dienstmannen die gespannten Verhältnisse zwischen den Görzer Grafen und Salzburg dazu, raubend und plündernd in die salzbürger Besitzungen einzubrechen, wobei Matrai besonders zum Handkuff kam. Da verhängen zu Seckau am 15. Oktober 1280 (Salzb. UB. IV. No. 106) der dortige Dekan Wilhelm und Pfarrer Otto von Prank, als päpstliche Richter, über Wilhelm von Schärkenberg und dessen Sohn Wilhelm, Otto von Falkenstein (bei Obervevlach) und dessen Sohn Bernhard, genannt Jeno und Heinrich von Tressen (Kärnten), Ulrich von Flaschberg, Friedrich von Gschick bei Sachsenburg usw. als Uebeltäter am Hochstift Salzburg den Bann, da sie auf Ladung des Propstes Odo von Seckau ebenda zur Gerichtsverhandlung nicht erschienen waren. Hierauf bezieht sich wohl das Schadensverzeichnis (St.-N. Wien, Domkap. Salz.

III. Abl. 1704 No. 39) „was der Erzbischof zurückfordert, nämlich u. a. Ersatz der Schäden, die durch die Reifenberger, Flaschberger, Barbarin senior und junior, von Falkenstein und Heinrich von Gschick ihm zugesüßigt worden waren“, die in einem besonderen Verzeichnis wie folgt, zergliedert sind: 20 Pferde und 20 Saum Wein, vom Reifenberger bei Matrai weggenommen; Schäden von Degehard von Jedlach, Herrn Kuno von Eruberg und Ulrich von Flaschberg zugesüßigt; nicht eingehaltene Bürgschaft des Herrn Heinrich von Gschick; Schäden angerichtet durch Barbarus, geschätzt mit 600 Mark, vgl. von H. Otlein von Falkenstein, geschätzt auf mehr als 100 Mark und unschätzbar durch H. Otto von Falkenstein. In einem weiteren Schadensverzeichnis (old) der Uebeltäter (Salzb. Regesten I. No. ???) gruppieren sich um Hugo, Sohn des Burgrafen von Wien: Johann von Glanz, Friedrich von Prosegg, Pilgrim von Matrai, Pilgrim und Dietmar aus dem Markte („de foro“) Matrai, Ulrich und Hans von Wienburg. Daneben liefen Vergleichsverhandlungen. Am 22. Juni 1285 trafen sich Graf Albrecht von Görz und Erzbischof Rudolf von Salzburg zwischen Matrai und Birgen und wählten Schiedsrichter bezüglich ihrer Streitigkeiten. Tags zuvor verzichteten zu Matrai Ulrich und Heinrich, genannt Widerli, zu Gunsten Sehtungs auf das Schloß Wienburg, wobei siegelte: Pilgrim von Matrai (mit von links oben nach rechts unten im Falkenschnitt geteilten Wappen), während zeugten: Heinrich von Matrai, Pfarrer in Birgen, Karl von Lengberg (vielleicht ein salzbürger, zwischen der Wiener und der Tauferey Lehenchaft hinfinkallender dortiger Burgraf) Heinrich von Clamitz-Klaunz (Salzb. Reg. I. No. 1164, 1165). -- Endlich schloß Erzbischof Konrad mit Graf Albrecht auf 4 Jahre zu Salzburg am 2. Juni 1308 Frieden, so daß u. a. der Graf gegen des Erzbischofs Burgen Matrai, Wienburg, Feldsberg, Sachsenburg, Lengberg, Stall und Gmünd nichts unternehmen durfte. (Langs Handb. der Gesch. Kärnten, IV. 894, Urk. St.-N. Wien).

Das Eingangs erwähnte Geschlecht, das von Gerhoh von Weier, bezw. seinem Bruder Pilgrim abstammte, erbte in diesem Pilgrim I. seinen Fortsetzer, der zuletzt am 25. Juli 1289 zu Wien urkundlich Erwähnung findet (ÖN. Innsbruck, Schatz-Archiv II. 302). Nach ihm treffen wir einen Admarus-Hadmar von Matrai am 18. Dezember 1291 in einer von Grafen Albert von Görz auf Schloß Bruch ausgestellten Vollmacht als Zeuge. Dieser Hadmar wird ddo. Birgen am 12. März 1312 (ÖN. Innsbruck, Schatz-A. 950/1) in einer Urkunde des Grafen Albert als „unser Speiser“; von Birgen, 27. Oktober 1313 fra. II/34. 218. 434); vom 29. April 1322 ddo. Birgen („ÖN. Innsbruck, Schatz-A. 9482) als „unser Richter“ zu Birgen, vom 15. Juni 1322 (aaD. Lehen-A. 355) als unjer Richter bezeichnet; vielleicht ist es Hadmar Stuchs von Trautmannsdorf, der in einer Urkunde der Gräfin Beatrix von Görz vom 12. Mai 1324 als Zeuge vorkommt

(Quersperg. Archiv WfSt. 1905, 18. Jhg., 139. 37)

Auf ihn folgt der Zeit nach Otto von Matrai, den ich für einen Sohn von Pilgrim I. halte, weil er zu Matrai 1297 mit dem gleichen Siegel, wie Pilgrim I. siegelt (Innsbruck, Ferdinandeum Bibliothek 4673. 752); er verleiht da einen Hof zu Seblas an Jakob und dessen Frau Adelheid mit der Auflage, daß dort Diepolt und Gertraud lebenslänglich leben können, wobei als Zeugen auftreten: Jakob, Vikar von Matrai, Ruprecht de domo (Hausler), H. Albrecht von Mitteldorf, Ulrich Gwellarium, Meingot Kuanz Albert Liebhard, Bürger zu Lieng. Gwellarium ist Vorgesetzter für Gwellarium. Der Vikar Jakob kommt 2. Juli und 10. August 1301 noch als solcher vor (Wiener Admont, III. 217/8 No. 356; StA. Wien). Otto von Matrai ist wohl von dem gleichzeitigen Namensvetter von Matrai am Brenner, der mit einem Hahne siegelt, und zur Gefolgschaft der Tiroler Grafen gehört, zu unterscheiden. Unser Otto zeugt für die Zedlacher (Wilhelm und Eberhard) am 10. August 1301 (StA. Wien) und in einer Lienger Dominikanerinnenurkunde vom 29. September 1306 (A. IV. 40. 182. Archivstandort: I. B. 67). Bald darauf verlor er des Erzbischofs Huld, so daß eine Anzahl Freunde sich für ihn verbürgen mußten, was wir aus einer Urkunde ddo. Salzburg, 9. Okt. 1308 erfahren, worin der eine Bürge wegen 100 Mark (Jakob von Neukirchen) seine Zustimmung zur Fristverlängerung bis 11. Nov. erteilt, und ddo. Salzburg 29. Nov. 1309, worin Otto die erzbischöfliche Huld wieder erhält (Urk. StA. Wien). Am 15. September 1314 verkaufte er mit seiner Gattin Elisabeth um 20 M. Aglaiser an Ulrich den Größler, Antmann zu Matrai, und dessen Gattin Cäcilia ein Gut in der Matraier Pfarre zu Bodizak und eins in der Wür. (Ferdinandeum Innsbruck, 4674. 753).

Ulrich Gweller war salzburger Antmann zu Matrai 1307 (GAR. 141) 30. Juni 1311 (Ferdinandeum Innsbruck 4674. 658), 15. Sept. 1314 (aaD. 4674. 753), 1321 (GAR. 404), 1324 (GAR. 1451). 1307. (aaD) belehnte ihn Graf Albert von Görz mit einem, von Albrecht Parent herrührenden Hof an der Dorfe Birgen; 1311 (GAR. 182) mit einer Hube am Gries in Birgen und einem Hof in Oberlienz, von Konrad dem Störenschak in Lieng herrührend. 1315 (GAR. 106) mit einer „Hof“ genannten Hube in Vepraegen. In dem Kauf vom 15. Sept. 1314 (siehe oben) wird außer seiner Gattin noch sein Eidam Marquard genannt. 1321 (GAR. 404) werden Güter am Felsberg, von Ulrich von Matrai wieder zurückgelöst, erwähnt. Nach ihm kommt Nikolaus der Größler, Aman zu Matrai vor, der 1324 (GAR. 1451) das Gut auf dem Gries in Birgen um 12 M. Aglaiser verkaufte, also wahrscheinlich Ulrichs Sohn war. Bestimmt ist Oswald als Herrn Ulrichs Sohn von Matrai 15. Juni 1358 (Ferdinandeum Innsbruck, 483. 12) bezeichnet. Man nahm an, daß die Groppensteiner von diesen Größlern abstammten, was aber nicht

zutrifft. Die Groppensteiner nahmen von (Ober-)Bellach ihren Ursprung.

Am 2. Juni 1330 (Ferdinandeum Innsbruck, 4674. 746/7) bekennen Pilgrim II., Otto, Ulrich, Elisabeth, Agnes und Dlemut, Söhne von Matrai Kinder, dem Golt gnad, daß sie nach dem Spruch der ehrbaren Ritter H. Jakob von Neukirchen, Hans Hartnids Sohn von Schloßberg, H. Ulrich von Weispriach, und nach dem Rat des Leo von dem Haus, Ulrich von Weisberg, Hans von Schloßpergers, Kristian des Hausers, Jakob des Schreibers von Birgen und Niklas des Größlers ihr Erbe geteilt haben, so daß Pilgrim als der älteste Lehensträger für sich und seine Geschwister und des Pilgrims Wirtin Ofmei 10 M. Geldes zur Heinststeuer aus ihrer aller Vermögen geschöpft werden sollte. — Schon aus den früheren Urkundenstellen konnte man entnehmen, daß die Pfarre Matrai meist nur verweset wurde. Nach Lang Meta Salzburgo-Aquilejensia I. No. 178. 179 erhält ddo. Avignon, 18. August 1330 durch Papst Johannes XXII., Johann Restagnius-Rostain von Paganus Rostain im Tauschweg das beneficium perpetuum mit Seelsorge in Matrai, wofür Paganus das Kanonikat in St. Stefan de Olgatorona Diocese Mailand und beneficium von St. Maria de Brofano in Mailand empfing. Die durch den Tod des Johann Rostain freigewordene Pfarre Matrai verleiht Papst Klemens VI. ddo. Avignon am 22. Feber 1346 (aaD. No. 370) dem Kardinal-Diakon Raimund von S. Maria nuova und nach dessen Ableben über dessen letzten Wunsch ddo. Avignon 23. Feber 1347 (aaD. No. 380), dessen Leibarzt Stefan de Gacis, der schon die Kanonikate u. S. Genesio de Danrago und S. Maria ad Folchorium Mailänder Diocese befaß. Am 7. Juli 1347 hatte derselbe Papst über Ableben obigen Kardinals Raimund de Fargis dem Petrus, Sohn des Jakob von Brofano, ebenfalls einen Provisionsbrief auf die Pfarre Matarab Slavonico erteilt (aaD. No. 382). Für Stefan de Gacis, Pfarrer von Matrai, erbat der Kardinal von Monte Oliveto ddo. Avignon 3. April 1349, das durch den Tod Alberich de Brancafichis erledigte Kanonikat in Treviso, und Kardinal Wilhelm am 8. April 1350 ein Kanonikat in Verelli (aaD. No. 405). Nach der Konsekration Stefans zum Bischof von Como (prom. 9. März 1362) verließ Papst Innocenz VI., ddo. Avignon 1. Juni 1362 die erledigte Pfarre Matrai dem Vikar von Como Branchinus de Bisuntio (Besancon), Kanoniker von St. Johann de Bucira in Mailand (aaD. No. 721), für den sich Bischof Stefan die Hälfte der Früchte (Einkünfte) des 1. Jahres (ein Jahr nach Maria Magdalena) 1363 an die Kurie abzuführen verpflichtete. (aaD. No. 1027 Abs. 10.) Nachdem aber Branchinus inzwischen Archipresbiter in Brivaseo geworden war, providierte der Papst für die Pfarre Matrai Ludard de Gatis (aaD. No. 1027 Abs. 11). Parallel damit erteilte Papst Urban V. ddo. Avignon 17. Jänner 1363 (aaD. No. 728) dem Heinrich Goldast der Diocese Konstanz, damals Baccalaureus

in decretis, als militärischem Geschlechte, eine Provision auf die Pfarre Birgen, und nachdem Goldast Kanonikus in Konstanz geworden war, Papst Gregor XI. ddo. Billeneuve 30. Sept. 1373 diese Pfarre dem Leonhard Räck (Chak) de Clusis (Klausen) (aaD. No. 952). Die Pfarre Kals verleh z. B. Papst Johann XXII. nebst einen Kanonikat in Brigen ddo. Avignon 20. August 1331 (aaD. No. 194) dem Heinrich von Brigen, wahrscheinlich wessensgleich mit dem 1322/2, in Bologna studierenden N. v. B. (acla nat. Germ. S. 81, No. 19). Vergleichen wir diese amtlichen Feststellungen, so müssen Zweifel aufstauen, ob der im Archivbericht aus Tirol (IV. 79. 325 Pfarrarchiv Matrai III. A. 8) zum 24. Sept. 1346 genannte „Pfarrer“ Sybobo wirklicher Pfarrer und nicht etwa nur Vikar war. Als die Pfarrkirche von Matrai vor 26. September 1326 abbrannte (A. IV. 78. 345) dürfte sie wahrscheinlich auch nur von einem Vikar verweist worden sein. Die lange Reihe ausländischer Pfarrinhaber erklärt am besten die Ablässe vom 13. Jänner 1290, 1320/1, 24. Dezember 1334, 18. Dezember 1355 (A. IV. No. 341, 344, 346. 355).

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu den Matraier Burggrafengeschlechte zurück, so werden wir wahrscheinlich Elisabeth mit der Tochter weiland Herrn Ottens des Richters von Matrai und Ehegattin Dietrichs in dem Weidach zu Innichen, gleich zu setzen haben, die ddo. Innichen 12. August 1330 (A. III. 518. 2626) an Herrn Haug den Schneeberger, Ehorherrn zu Innichen, ihre Morgengabe, 5 Tagmahd Wiesen in den Geräuten bei Innichen mit Zustimmung ihres Gatten, ihrer Kinder und ihres Geswayen Jakob verkaufte. Ulrich glaube ich in dem Ulrich Zerrhach zu Görz wieder erkennen zu müssen, der 1342 (Innsbrucker Ferdinandeum 4674. 55) (Urk. damals in Rodeneck) mit seiner Gattin an seinen Bruder Pilgrim II. und dessen Bruder (Name nicht genannt) verkaufte. (Was? nicht genannt.) — 1. Zeuge Jakob, Richter zu Birgen da Ulrich mit einem Sägeschnittwappen (allerdings nach der Zeichnung aaD. von rechts oben nach links unten, also umgekehrt, wie die Matraier, was aber auf falscher Abzeichnung beruhen dürfte), siegelt.

Pilgrim II. zeugt 29. Juli 1330 in Lienz (StA. Wien) anerkannte 1332 (cod. 876 S. 348 Univers.-Bibl. Innsbruck, Urkunde seinerzeit im Archiv Welsberg), daß er Ulrich dem Leisacher 4 nicht näher bezeichnete Güter, welche er von ihm gekauft hatte, um 50 M. Aglaiser wieder zurückgeben solle; er siegelt am 20. Jänner 1335 (Siech'sches Archiv zu Thurnau Oberfranken, siehe Czermenska die Rhevenhüller S. 257) als Oheim der Elisabeth der Patriarchin von Ruschdorf, deren Verkauf eines Gutes im Winkel zu Ruschdorf an Konrad und Friedrich, die Gebwüder von Grappenstein, Hoffschreiber des Grafen Albert von Görz, und im gleichen Jahr eine Urkunde den über den Verkauf der Ehegatten Jakob von Birgen und Alraune, deren Heiratsabrede 1309 (GMR. 1627) erfolgte, an H. Zacharias von Welsberg und dessen Gattin betreffend 3 Höfe in Sezen

(Innsbruck, Ferdinandeum 4674, 623) unter den Zeugen: Otto der Druckhen, Baumaan von Matrai — und natürlich auch 1354 (aaD. 629) den Verkauf der Alraune an ihren Bruder Georg von Welsberg, Güter zu Kosel und Ibslein Pf. St. Lorenzen betreffend, da Pilgrim ja mit den Welsbergern verwandt war. 1338 ist Pilgrim II. Burggraf von Rienburg (Innsbrucker Univ.-Bibl. cod. 947 S. 57) und gab dem Schulmeister Liephart von (Ober-)Vellach ein Gut in der Lom ab Stall zu Lehen, (GMR. 1325) den er bereits 1333 (GMR. 1318) mit einem solchen zu Manstroh unterhalb Stall, erkaufte von Heinrich v. Stall, belehnt hatte.

1339 stellte Pilgrim II. als Bürge des Grafen von Görz dem Heinrich Täcklein (in Lienz) einen Schuldbrief über 20 M. Aglaiser wegen eines von Georg Welsberger erkauften Pferdes aus (GMR. 1499 — 1700) und bürgt 1341 mit dem Pfarrer von Matrai, Marquard von Lavant, Nikolaus von Flakhsberg, Konrad Stönschak von Lienz, Konrad Swenter von Grafendorf, Nikolaus Gröfler von Matrai, den Grafen Meinhard und Heinrich v. Görz für Johann Tuskan wegen 130 M. Aglaiser (GMR. 832, 1345), befehlt er Johann Ruppentod mit einer von Johannsen Uznannsohn von Lienz herrührenden Schwaige zu Ober-Seblas (GMR. 1328), 17. März 1359 siegelt Pilgrim eine Grappensteiner Urkunde (Czermenska 260), 1361 zeugt er in einer Lienzener Dominikanerinnen-Urkunde (A. IV. 45. 210. — I. C. 34.) u. verkaufte an Jakob Chäpplein einen Zehent zu Lienz (GMR. 1440); 1364 stellte er mit seinem Sohne Pilgrim III. einen Dienstbrief auf Graf Meinhard von Görz aus, daß er sich in seine Lande ziehen werde (GMR. 625). 1366 verkaufte Vater und Sohn an ihren Oheim Georg von Welsberg nicht genannte 5 Güter in Defreggen (Innsbruck, Ferdinandeum 4674 625) und verpflichten sich beide, daß sie das von den Gütern der Gräfin Margarete von Ordenburg mitgenommene bezahlen werden (GMR. 1696); die Vorgeschichte hiervon kennen wir nicht. 1367 stellte P. II. Jakob dem Chäpplein, Bürger zu Lienz, einen Schuldbrief über 100 M. Aglaiser mit Güterverpfändung aus (Innsbruck, Ferdinandeum 4674. 632/3) u. verkaufte P. III. am 7. Jänner 1371 seinem Freunde, d. h. Verwandten Heinrich dem Meusenreiter, dessen Vater Georg von Welsberg und allen Erben 6 Güter in Defreggen: Eine Schwaige in dem Bach zu Oberlech nebst 6 Güter dabei, ein Gut auf dem Rain, 3 Huben zu Rajach, ein Gut zu Orslach in der Chraze um 100 M. (A. III. 418. 2175). Pilgrims II. Tochter Wendl verkaufte dann 1377 dem Grafen Meinhard von Görz ein Gut in Peischlach, Kalher Pfarre, und die Alpe Katal, Matraier Pfarre (GMR. 521) und 1387 an ihren lieben Oheim Georg von Welsberg 3 nicht genannte Güter um 28. M. Aglaiser (Innsbruck, Ferdinandeum 4674. 571). 1396 wird eines Gutes zu Gödnach gedacht, das „etwa Pilgrims von Matrai“ war. (GMR. 1339.) Damit ist dies Geschlecht erloschen.

Neben diesem Burggrafengeschlecht lebte in Matreni noch eine Anzahl anderer Geschlechter. Da haben wir jenes, das sich „vom Haus“ „de domo“ „de hove“ nannte. Am 2. Juli 1299 bekennen Otto von Pug, Leo (Leo) von dem Hause, Ruprecht von dem Hause, Michel der Bekain, seine Hausfrau Kunigunde, Gertraud, Hilprug von dem Hause, Ulrich der Groeweler, Mengoz der Chramer, Thomas der Kirchenmann zu Matray, Peter der Küttsner (Chursner), Heinrich und Bertold die Laurer, daß sie von Erzbischof Konrad von Salzburg den Kristian den Haufer um 60 M. Uglaiier ausgenommen haben (Dieser war also in Gefangenschaft des Erzbischofs geritten), und versprechen ihn wieder auszuliefern. Täten sie es nicht, oder unternähme Christian etwas gegen den Erzbischof und seine Kirche, so sind die unter sich aufgetheilten 60 M. dem Erzbischof verfallen (StA. Wien). Ruprecht de domo und Ulrich Swellarius-Grüßler begegneten uns oben schon 1297. Am 10. August 1301 siegelt Leo von Birgen ein Gelöbniß mit einem Siegel mit der Umschrift S. Leonis De Hove (StA. Wien) und einer Art freien Stufe im Siegelbild (StA. Wien). Damals muß er schon Richter des Görzer Grafen Albrecht in Birgen gewesen sein, als welcher der Graf ihn und seiner Frau Sigela ddu. Pierz, 8. Feb. 1302 (LRA. Innsbruck) mit einem Gute zu Welzlach in dem Dorfe auf dem Perlas, Birgener Pfarre, belehnt, das dem Grafen Albrecht Parent, Ludwigs Sohn von Birgen, heimgesagt hatte.

Am 15. Sept. 1314 (Innsbruck, Ferdinandeum 4674. 753) ist Leo Haufer, Burggraf zu Kienburg und wird am 15. Juni 1322 (LRA. Innsbruck, Lehenurk. 355) als solcher mit seinem „Geswagen“ Jakob den Hofschreiber des Grafen von Görz zusammen erwähnt. Am 2. Juni 1330 (aaD. 4674. 746/7) berät er mit anderen Pilgrim II. von Matrai und seine Geschwister bei der Teilung; damals scheint er nicht mehr im Besitz der Burggrafschaft von Kienburg gewesen zu sein.

1364 (aaD. 807) geschieht zweier Lehengüter im Gerichte Lengberg, eines in Görttschach und eines in Hödnach, Erwähnung, die „etwan Lewen Houser auf Slalen (Schlaiten) waren“.

1367 (aaD. 4674. 632/3) erscheint Leo der Haufer, wahrscheinlich beidemale Sohn des Burggrafen.

Mit diesen obigen Geschlechtern verschwindet dann die, wenn man sagen darf, Erblichkeit der Würden und es tritt reine Beamtschaft an ihre Stelle.

1. 1351 (GNR. 1285) erteilt Paul von Schöneck dem Heinrich Aman von Matrai und seinem Enkel Trunenstein einen Eigentumsbrief um ein Gut zu Ober-Preßlab im Matraier Gericht.

2. 1365 (Innsbruck, Ferdinandeum, 4674. 751) urkundet ein Hans der Fleck, als Pfleger in Matrai, der 1379 (GNR. 830/1) als Richter zu Matrai aufsteht; gleichzeitig (1365) ist Heinrich der Schloßberger Burggraf zu Kienburg, als solcher auch 1367 (siehe oben).

Ich möchte nicht schließen, ohne an einem Beispiel zu zeigen, wie vorsichtig man mit gedruckten Inhaltsangaben umgehen muß. Das Archiv für vaterländ. Geschichte und Topographie in Klagenfurt bringt im Band 9. auch Auszüge aus den Salzburger Kammerbüchern des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchives, Kärnten betreffend, schlagwortartig zusammengestellt. Unter No. 624: Salzburg, 21. Oktober 1324 Graf Otto von Ortenburg wegen Kriegsschadenersatz von Erzbischof Friedrich und unter No. 625 daselbe ergänzt durch „Kriegsschäden, Gefangenschaftslohnung in Bayern mit Verpfändung von ‚Beamten‘ in Matray, Stall, Sachsenburg u. s. w.“. In Wirklichkeit lautet aber der Inhalt, daß Graf Otto v. O. bekennt, daß ihn Erzbischof Friedrich um 1200 Schokk großer Berner Pfennige von der Gefangenschaft in seinem Dienst im Streit mit Bayern und anderen Sachen gelediget habe und ihn und seiner Frau Gräfin Sophie gelobt habe: 2500 M. Uglaiier Pf.: Zu Mittfasten 200 MPf., zu Georgi 200 MPf., zu Weihnachten 400 MPf., zu Pfingsten 400 MPf., usw. „Die Pf. hat er uns gezeigt auf seinen Aemtern Matrai, Stall, Sachsenburg und Smüand, oder wenn nicht genügend, auf andere in Vicumamt Friefach“ 5). Das ist das gerade Gegenteil von obigem gedruckten Auszug: Der salzburger Erzbischof verpfändete dem Grafen von Ortenburg Einkünfte aus seinen Aemtern Matrai usw. und nicht umgekehrt.

Dr. Josef Staller

ein Matraier Gottesgelehrter (1828 – 1899.)

Skizze von Josef Rugler, Laibach.

3. Staller in Innsbruck; das Jahr 1848.

Pfeilgeschwind verfloren Stallers 6 Gymnasialjahre im freundlichen und frommen Brigen. Da standen dem Mufensöhne schon die Tore der Universität offen; denn vor dem Jahre 1849 hatten die biserreichlichen Gymnasien, wie bereits erwähnt, nur 6 Klassen. So lenkte Staller im Herbst 1847 seine Schritte nach Innsbruck, um dort an der Landeshochschule seine Vorbildung durch die philosophischen Studien zweier Jahre zu krönen. Da uns inzwischen

auch die Brigener Zeugnisse Stallers zu Gesichte gekommen sind, so wollen wir die Mitteilungen auf Seite 52 und 53 noch dahin ergänzen, daß dort 1848 und 44 Forer und die folgenden Jahre Paldele als „Präsekt“ zeichnet. Sein Grammatikleh-

5) Für diese und die anderen hier bezüglich Salzburger Akten erteilten Auskünfte sage ich Herrn Oberstaatsarchivar Dr. Martin in Salzburg herzlich Dank.

Signen: GNR.: Görzer Archiropertorium im LRA. Innsbruck.

MNR.: Mitteilungen des Musealverein in Laibach.

rer war 4 Jahre Hieronymus Herrnegger 1), sein Humanitätslehrer beide Jahre Anton Pradella. Die Noten, bloß 5 in den ersten 2 Jahren und 6, nachdem das Griechische dazukam, waren fast nur die ersten; insbesondere hatte er im 3. und 4. Jahre lauter „Eminentzen“ und erhielt den 1. Preis, wie es diese 2 Zeugnisse eigens vermerken. Später scheint ihn die Mathesis (Mathematik) etwas verfolgt zu haben; im letzten Semester erhielt er dort auch nur erste Klasse accedens ad eminentiam. Die Zeugnisse sind immer am 27. oder 28. Juli ausgefertigt.

Unter dem 18. November 1847 trug Dr. Josef Mauermann, Rektor der Universität, den Herrn Josef Staller in deren Album (Schülerverzeichnis) ein. Ueber das Bildungsgut und über seine Professoren belehren uns wieder seine Zeugnisse, 3 Semestral- 5 Frequentationszeugnisse. Das 1. Semestralzeugnis zeigt das Datum des 14. März 1848. Es unterscheidet 4 Fächer, nämlich Religionswissenschaft, Philosophie, rein elementäre Mathematik und lateinische Philologie. Für jedes Fach wird eigens bezeugt, daß der Besuch der Vorlesungen „sehr fleißig“ war. Die Fortgangsnote für Mathematik ist erste Klasse, in den übrigen Fächern „erste Klasse mit Vorzug“; das sittliche Betragen war den akademischen Disziplinavorschriften „vollkommen gemäß“. Als Professoren zeichnen für Religion Haidegger, für Philosophie Schenach, für Mathematik Böhm, für Philologie Flor; der Name des Direktors mit 6 vorgedruckten Titeln ist unleserlich (Mensl?). Alle damaligen Professoren Innsbrucks überragte weit an Berühmtheit und Beliebtheit Dr. Alois Flor von Landeck, der mit 30 Jahren als Kooperator von See im Paznaun auf Grund seiner Konkursprüfung die Lehrkanzel für Philologie und Aesthetik erlangt hatte. Seinen Einfluß auf die Schüler schildert der Dichter Adolf Pichler, der auch zu seinen Füßen gesessen war und später zu seinen Freunden zählte, indem er ihn als einen Mann bezeichnet, der die Studenten „anhauchte mit dem Hauche der Begeistertung, der sie durchglühte mit der Liebe zum Idealen, der sie vor dem Altar des Guten, Schönen und Wahren selbstlos, ohne Seitenblick auf den Futterkorb, opfern lehrte.“ Er starb allzufrüh im 54. Lebensjahre am 7. März 1859 in Rom als Rektor der Anima, der deutschen Nationalbestiftung in Rom, welche ihn als ihren zweiten Begründer betrachtet und daher heuer seinen 70. Sterbetag feierlich beging; die Last seiner Berufsarbeiten und Studien hatte ihn, als ihm der Kardinalshut winkte, erdrückt. Dr. Georg Schenach von Innsbruck folgte ihm das gleiche Halbjahr ins Grab nach; er starb

1) Herrnegger kam 1847 als Kurat nach St. Justina, kehrte aber schon 1849 wieder zur Professur zurück. Von ihm wird sein Selbstspruch gegenüber den Studenten überliefert, der gelautet habe: „Noscite me!“ d. h. ihr sollt mich kennen lernen! Davon bekam er von den Studenten den Liebernamen: Das Noskete! Diesen Beinamen erbt von ihm dann in den Sechzigerjahren sein Vetter Josef Herrnegger, 1815 in Sillian geboren, am 5. August 1917 als Karltischer Wurer gestorben, besonders berühmt durch seine Gassireundschaft.

in Wien, wohin er als Professor der Philosophie an die Universität berufen worden war, im Alter von 49 Jahren. Dr. Michael Haidegger von Obernberg sei deshalb hervorgehoben, weil er später (1854 bis 1863) Propst von Innichen war. Vorher war er noch Dekan von Matrie am Brenner gewesen (1849 bis 1854); 1863 kam er als Domherr nach Brigen, wo er am 30. September 1875 starb. Er ist der Onkel des ehemaligen Theologieprofessors und gegenwärtigen Herrn Landesrates Dr. Wendelin Haidegger, welcher nach 45 Jahren Staller auf der Lehrkanzel für Kirchenrecht ablösen sollte. Der Direktor und der Mathematiker Böhm gehörten dem weltlichen Stande an.

Im 2. Semester erlitt der Studienbetrieb an der Innsbrucker Hochschule eine unerwartete, gewaltige Störung. Das damalige Innsbruck mag wohl auch eine ziemlich ruhige Stadt, ähnlich wie Brigen, gewesen sein. Es zählte (nach Staffler, 1842) in 612 Häusern nur 10.826 Einwohner; am Gymnasium unterrichteten seit 1839 Jesuiten; auch an der Universität, welcher übrigens die theologische und medizinische Fakultät noch abgingen, waren mehrere geistliche Professoren in Amt und Würde. Aber das Frühjahr 1848 machte dieser Ruhe ein Ende. Weniger war es die Revolution, welche am 13. März in der Kaiserstadt Wien ausgebrochen war, aber im kaisertreuen Tirol, wenigstens in Deutschtirol, keinen Anklang fand, als die Bedrohung der Landesgrenze durch die aufrührerischen Italiener in Südtirol, am Stilfser Joche und im Valsugana. Schon damals erscholl vom Süden her der anmaßende Schlachtruf: Fino al Brennero!, erzeugte aber eine furchtbare Erbitterung im ganzen Lande. Freiherr von Helfert verewigt in einer Schrift über „Die Tyroler Landesverteidigung im Jahre 1848“ eine bezeichnende Aeußerung: „Was“, rief der Welsberger Todter, „af'n Brenner wollen s' d' Graniz austrucken?! No, do wer'n mir den Walischen zoog'n, wo s' brennt, wann der Tyroler mit san Stug'n künnt!“ 2).

Der geduldige Leser fürchte nun keine eingehendere Abhandlung übers 48er Jahr, aber einige Angaben, die in Stallers Leben u. in die Geschichte Pustertals einschneiden, möge er uns gestatten. Alles in allem waren es 144 Schützenkompagnien mit 16.653 Mann, welche zum Schutze der Landesgrenzen und zur Unterstützung des ordentlichen Heeres, der geschulten Truppen, ausrückten. Darunter waren 3 Studentenkompagnien, und zwar 1 von Wien und 2 von Innsbruck. Den Wiener Hochschülern gebührt der Ruhm, die erste Kompagnie zur Landesverteidigung gebildet zu haben. Die Hiobsposten aus

2) Wohl damals entstand das neunstrophige Gedicht Dr. Welsers:

Sie sollen sie nicht haben,
Des Brenners Scheidewand!
Sie sollen sich erst graben
Ihr Grab in unserm Land!
Solang' Tyroler Schützen
Am Throne schirmend steh'n,
Solang' noch Stügen bilgen
Und grüne Fahnen weh'n usw.

der Heimat veranlaßten am 4. April abends bei der „Sonne“ auf der Wieden eine große Zusammenkunft von Tiroler Studenten und es traten bald 135 Tiroler und Vorarlberger in einer in der Aula der Universität gehaltenen Versammlung zu einem Hilfskorps fürs bedrohte Vaterland zusammen. Auf der Liste der Tapferen unterschrieb sich voran der Held von anno 9, der Pater Joachim Haspinger, bekanntlich ein Gsteifer, der nach dem unglücklichen Ausgange des Befreiungskampfes wohl notgedrungen vom Kapuzinerorden in den Weltpriesterstand der Wiener Erzdiözese übergetreten war und damals im Ruhestande in Hiesing bei Wien wohnte. Seine Worte lauteten: Joachim Hasp. gibt Blut und Leben für Religion u. Vaterland. „Wenn's so ist u. Gefahr droht“, halte der 72 Jahre alte „Feuerspieler“ bei der Versammlung ausgerufen. „So rücke ich auch noch einmal aus; weil besser ist's, mich trifft eine Kugel, als daß ich im Bette sterbe“. Hauptmann der Wiener Kompagnie war der schon erwähnte, nachher so berühmte Universitätsprofessor, Schriftsteller und Dichter Adolf Pichler, der gerade am 4. April 1848 an der Wiener Hochschule zum Doktor der Medizin promoviert worden war. Nachdem der greise Weihbischof Angerer von Wien die prachtvolle schwarz-rot-goldene Fahne am 15. April im Stefansdom geweiht hatte, wurde zum Bahnhof abmarschiert und in später Nacht über den Semmering nach Graz gefahren. Die Bahn scheint damals schon bis Marburg gereicht zu haben 3); durch Kärnten ging's auf Leiternwägen und erst am 21. April abends hielt die Truppe den feierlichen Einzug in Lienz.

In der Bischofsstadt Brixen kam ihr ein Theologe, Josef Wild von Willten, der aber selber auf Waffeneinsatz verzichtete, doch auch bald das geistliche Kleid an den Nagel hing, mit schwarz-rot-goldener Fahne entgegen und las ihr der ehrwürdige Fürstbischof Galuca die Feldmesse. In Bozen stiegen 12 Tiroler Studenten aus Salzburg zu ihr und rückte am zweitnächsten Tage, 29. April, die erste Innsbrucker Studentenkompagnie unter dem Hauptmann Franz Migner ein; unter diesen Jungen war auch Staller. Die Wiener empfingen die Feuerläufe am 12. Mai Ponte Ledeska, der „deutschen Brücke“ über die Gbiese; vorher und nachher wurden sie hauptsächlich zu Vorpostendiensten verwendet. Als Auslösungstag gibt Pichler selbst den 12. Juni in Bozen an. Man hatte diese Freischar nur mit gemischten Gefühlen ins Land einziehen gesehen, weil sie aus dem revolutionären Wien ins glaubens- und kaisertreue Tirol kam und das biedere Volk anzustechen drohte. Pichler berichtet, daß der Erzherzog Johann einmal erklärte: „Wenn von diesen Kerls gar keiner mehr zurückkommt, um so besser“. Pichler selber ließ sich aber nichts zu Schulden kommen, erhielt vom Militärkommando ein Anerkennungs schreiben für seine Führung und persönliche Tapferkeit, verteidigte seine Leute, die ihm viele Schwierigkeiten gemacht hatten,

3) Das heutige 75jährige Jubiläum der Semmeringbahn wird also der Vollendung dieses Ruhmeswerkes des österreichischen Technik gegeben haben.

und äußerte sich sehr anerkennend über das Verhalten der Tiroler Geistlichkeit. „Auch unser Kleverus“, schreibt er, „zeigte sich hier von einer edlen Seite, er forderte von der Kanzel herab zu den Waffen auf, ermunterte die Jaundernden und stellte sich in die Reihen, um denjenigen, welche durch das Geschick des Kampfes fallen sollten, den letzten hehren Trost der Religion zu spenden. So verband er, wie in den ruhmvollen Kriegsjahren der Vergangenheit, auch hier den Lorbeer der Tapferkeit mit dem Palmyrenzweig des Glaubens zum immergrünen Ehrenkranz“.

Angetrübte Freude hatten aber die Tiroler an ihren eigenen Akademikern, einem bescheidenen, sittsamen und süßsamen Völkchen, dessen Haltung jeder Kommandant zu loben hatte. Auch Erzherzog Johann war ihnen in hohem Grade gewogen. In einem seiner Briefe lesen wir: „Zwei Kompagnien Innsbrucker Studierende, edle, feste, mutige Jünglinge von einer beispiellosen Hingebung, Folgsamkeit und Ordnung sehen vor dem Feinde. Ich habe meine herzlichste Freude an ihnen.“ Sie waren gut bewaffnet und durchaus gleich gekleidet; sie waren stets lustig und hatten selbst im angestrengtesten Dienste, bei Gebirgsmärschen u. dgl. nicht einen einzigen Marodeur. Auch Pichler rühmt an ihnen die die Bescheidenheit des Betrugens und die musterhafte Disziplin. „Da war nichts“, rügt er vielleicht neidig hiezu, „von jener Zügellosigkeit unreifer Burschen zu sehen, die mit 10 Wörtern Lärm im Kopf voll törichter Selbstüberschätzung sich berufen glauben, alles zu richten, zu bessern und zu verurteilen. Darum fand diese Kompagnie überall verdientest Lob.“

Die erste Kompagnie war am 25. April von Innsbruck abmarschiert; sie stand unter dem Hauptmann Franz Migner, dem Oberleutnant Anton Baumgartner und dem Feldpriester Georg Schenach; wie der schon bekannte Schenach war auch Baumgartner Doktor und Professor des philosophischen Studiums; sie zählte 178 Köpfe. Die zweite Kompagnie stand unter Professor Dr. Josef Böhm, zählte 135 Köpfe und ging am 28. April von Innsbruck ab. Die erste Verwendung waren Garnisonsdienste in Trient, dann rückte man weiter ins Feld. Am 10. Mai beorderte Erzherzog Johann in Trient den Major Christian Hubel mit einer Kompagnie Kaiserjäger, den beiden Kompagnien Innsbrucker Akademiker und den Thaurer Schützen gegen Vigolo und Centa, um die dortige Gegend von den Insurgenten zu säubern; am 20. und 29. Mai nahmen sie an den Scharmüßeln bei Ortigno und le Tezze am Ausgange des Suganertales teil, ihr besonderer Ruhmestag scheint aber der 9. Juni, das Gefecht und die Besetzung von Cuneo, gewesen zu sein. General Stürmer trachtete nämlich das Val Sugana gänzlich vom Feinde zu reinigen und die Verbindung der Südküste Tirols mit dem Venetianischen frei zu machen. Schon am 6. Juni wurde außerhalb Tirols um Brinolino gar heftig gekämpft, wobei sich die Landeschützen hervortaten. Es galt nun den Erfolg zu sichern und auszubauen durch die Besetzung des auf steiler Höhe am anderen Ufer der Brenla gelegenen Dorfes Cune-

go, das auch im Weltkrieg mehrfach genannt wurde. Der General ließ in der Nacht vom 8. zum 9. Juni die elende Brücke über die reißende Brenta, welche Wältschen abgetragen hatten, wieder herstellen und ging dann zum Angriff gegen Euego über. Es kamen je 2 Kompagnien Ludwig und Haynau, 2 Züge Innsbrucker Akademiker und ein Abteilung Grüdner Schützen zur Verwendung. Sie brachen um 5 Uhr morgens auf und befanden sich nach einigen Stunden im Angesicht der feindlichen Stellung. Trotz des heftigen Kugelregens, mit dem sie empfangen wurden, gewannen sie im raschen Aufsturm die Höhen und nun war für die Wältschen kein Halt mehr; sie ergriffen die Flucht, einige wurden getötet. Bei den Kaiserlichen gab es mehrere Verwundete, darunter 2 Innsbrucker Akademiker. Helfert, an dessen Bericht wir uns hier halten, fährt dann fort: Was nun folgte, war der Greuel der Verwüstung. Alle Dörfchen, alle Häuser und Hütten wurden in Brand gesteckt; auf eine mehr als eine Stunde lange Strecke war nichts als Flammen und Rauch zu sehen. Mit großer Mühe gelang es dem Feldgeistlichen der Akademiker, Professor Georg Schenach, ihrem Wüten einigermaßen Einhalt zu tun. Aber die Soldaten, namentlich die Polen vom Regimente Haynau, waren nicht zu halten; Pferde, Schweine, Schafe, Esel trieben sie als gute Beute fort und hieben den Hühnern und Gäten die Köpfe ab. Um 6 Uhr abends, also nach dreizehnhündiger Arbeit, wurde Euego besetzt; es fanden sich eine Kanone und 3 Doppelhaken mit Munition, viele Spieße und Seitengewehre, auch in einem Verstecke eine venetianische Fahne. Von dem Hute des Hauptmannes der Innsbrucker Studenten wehte die schwarze Feder des feindlichen Anführers Cappellari. Das Beste der Beute war aber jene Kanone auf weiß-rot-grüner Lafette mit kleinen Rollrädern, während von der anderen die Räder und Lafette von den österreichischen Kugeln zerschmettert waren und nur das Rohr fortgeliefert werden konnte. Noch am Schlachttage zog und schob man beide Geschütze bis zur Brentabrücke herab; Oberst Wolff wies die aufmontierte Kanone der 1. akademischen Schützenkompagnie als Siegestrophäe zu. Es war ein Sieb- und Pfundner, nach Inschrift und Wappen in Neapel gegossen, in schöner Verzierung mit dem Namen „il liberale“ ausgezeichnet. So Florian Blaas, ein Mitkämpfer, nachmaliger Oberlandesgerichtsrat, welcher „Erinnerungen aus einem Schützenfeldzug 1848“ herausgab. Auch die Doppelhaken (6 riesige Stücke nach Blaas) und die mit dem Markuslöwen gestickte feindliche Fahne wurden Eigentum der Akademiker. Damit hielten sie am 10. Juni abends feierlichen Einzug in ihrem Garnisonsort Grigno.

Heute steht die Kanone in der Landeshauptstadt im Museum Ferdinandeum als immerwährende Erinnerung an diese Ehrentage der Tiroler Akademiker. Sie trägt die Aufschrift: Erobert am Pafz Covelso

am 9. Juni 1848 durch die 1. Compagnie des akademischen Corps von Innsbruck als: nun folgen alphabetisch die Namen, darunter Staller Josef. Unvergesslich blieben diese Kämpfe in seinem Gedächtnisse; denn fast 40 Jahre später, da der Schreiber dieser Skizze als Studentlein das erstemal vom Bräun nach Innsbruck kam, trug ihm der selbige Herr Professor, der manchmal sein Elternhaus mit einem Besuche beehrte, besonders auf, die genannte Kanone im Museum zu besichtigen und seinen Namen darauf zu suchen. Die Kanone sei jetzt (nach einer Mitteilung vom vorigen Jahre) im Museum so ungünstig aufgestellt, daß man die klein eingravierten Namen wegen mangelnder Beleuchtung nur leichweise lesen könne. Deshalb lasse sich auch die Zahl der Namen nicht sicher angeben, es seien aber mehr als 165, vielleicht 175. Darunter ist auch Michael Wurmitsch, von dem noch überliefert wird, daß er auf einem Patrouillengange von 6 Italienern angegriffen wurde, aber sein Leben rettete und hoffte, einige Feinde niedergemacht zu haben. Daß sich Staller tapfer hielt, beweist die silberne Tapferkeitsmedaille, die er erhielt, die i. J. 1873 um die 25jährige Jubiläumsmedaille vermehrt wurde. Die zwei Freunde zogen sich aber auch durch ihre Teilnahme an blutigen Waffengängen ein Weisheitshindernis zu, die Irregularität propter defectum lenitatis, wegen mangels an Milde, und mußten daher, als sie vor den hl. Weihen standen, in Rom um Dispense einkommen.

Daß Staller bei der Verteidigung des Vaterlandes mittat und nicht in Innsbruck hinter den Büchern blieb, das wird niemanden wundern, der den Patriotismus der Tiroler kennt und noch dazu in Anschlag bringt, daß Staller aus dem Iseltale, aus Windisch-Matrei stammt, welches mit Stolz einen Anton Wallner, Michbergerwirt, und den Bräunwirt Johann Panzl, diese 2 Helden des Jahres 1809 als die Seinigen feiert. Den Feuerteufel und Eisensresser Panzl litt es auch 1848 mit seinen 62 Jahren nicht zuhause und, da man ihn nicht zum Hauptmann wählen wollte, rückte er mit den Iseltaler Schützen nebst 2 Söhnen — im ganzen hatte er von 2 Frauen 21 Kinder — als gemeiner Landesverteidiger an die venetianische Grenze im Ampezzotale vor; „aber die wältschen Briganten waren besser zum Laufen als zum Koufen; sie ließen sich nicht kriegen“, klagte er einem Freunde. Wir sind überzeugt, daß sich Staller schämen und fürchten hätte müssen heimzukommen, hätte er nicht auch fürs Vaterland Blut und Leben eingesetzt. Die erzählten Ausschreitungen fällt uns nicht ein zu loben; sie bestätigten nur die traurige Tatsache, wie sehr der Krieg verwildert und stüd Belege zu den Schillerworten: Der Krieg hat kein Erbarmen. Ein furchtbar wüthend Schrecknis ist der Krieg, ein roh gewaltfam Handwerk. — Gott bewahre uns vor einer Neuauflage!

(Fortsetzung folgt.)